

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 1,00. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a 4 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 16 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 6 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 240.

Dienstag, den 13. Oktober 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Neue Heilige.

Es ist charakteristisch für unsere Zeit, daß die Haltlosigkeit des Bürgerthums, nachdem das ökonomische Regime dieser Klasse zu den größten Mißständen geführt hat, nun auch auf anderen Gebieten zu Tage tritt. — Vor wenigen Jahrzehnten noch spielte sich die Bourgeoisie und selbstbewußt als die Führerin und Vertreterin der ganzen Menschheit auf. Die Wissenschaft war der Ausdruck ihrer eigensten Ideen, wie das so klar in der Philosophie, der Nationalökonomie, der Geschichtsschreibung noch bis in die sechziger Jahre hinein zu Tage tritt. Die Kunst, die plastische sowohl wie die Poesie, war ihr Spiegelbild, in welchem sie sich selbstgefällig belächelte. Die liberale Politik (allerdings die deutsche am allerwenigsten) war ein frisch fröhliches Draufgehen.

Heute ist das sehr anders geworden. Die Wissenschaft hat neuen Geist eingeblasen und ist recht lebendig gegen die Dogmen der bürgerlichen Weltanschauung geworden. Die Kunst sucht unstill hastend nach neuen Idealen. Die Politik hat jeden Halt verloren. Wenn also früher die besten Köpfe und tüchtigsten Charaktere sich rückhaltlos und aus innigster Ueberzeugung in den Dienst eben dieser Klasse stellen konnten, selbst wenn sie von Geburt ihr nicht angehörten, so muß heute die Schamhaftigkeit, die Borniertheit, die politische, soziale und intellektuelle Impotenz selbst die besseren Mitglieder dieser Klasse, deren Hirn noch nicht gänzlich im phylisterösen Dufel erweicht ist, anerkennen und abstoßen. Je weiter der Zerfallsprozeß der Bourgeoisie geht, desto mehr solcher Makkontenten muß es in ihr geben.

Wo sollen diese aber hin? Was sollen diese thun? wo Befriedigung finden, die sie im Dienste ihrer Klasse vergebens suchen? Zwar wagt außerhalb dieser Klasse frisches, lustiges Leben und Treiben in der Klasse des Proletariats, aber das ganze Fühlen und Denken ist dort ein so grundverschiedenes, den Gewohnheiten eines Bögling der Bourgeoisie wird dort oft so unfaust entgegengetreten, daß er kaum Luft verspürt, sich über die Grenzen, welche das Herkommen zwischen ihm und der Arbeiterklasse gezogen hat, hinauszuwagen. Dabei sind diese Grenzen so scharf markiert! Allerdings sind es keine Mauern, die einzurennen sind für den einzelnen, aber man weiß ja, daß man ein Rudel Hirsche einhegen kann mit einem Seile und daran flatternden Lappen. Hier ist das Seil die „öffentliche Meinung“ und die Lappen die kleinen Konventionen —, aber es gehört eben doch ein Kapitalhirsch dazu, den letzten Sprung über die Lappen zu wagen; das ganze Rudel der Unzufriedenen bleibt im Gehege, wenn es auch mit Unbehagen das fadde und überflüssige Futter abweidet.

Zum Trost sucht man sich denn irgend etwas, was außerhalb des öden dürftigen Einerlei des Lebens bürgerlicher Standesgenossen liegt, sucht sich auf eigene Faust eine Welt zu schaffen. Weil man selbst zu sehr Philister ist, um aus der bürgerlichen Haut zu fahren, soll das, was man sucht, wenigstens äußerlich möglichst wenig philisterhaft, möglichst neu, möglichst originell sein. So entstand der moderne Mystizismus, die Dekadenze usw., so kam es, daß Nietzsche, Tolstoi, Eufapia Paladino ihre Sünner fanden.

Ganz besonders schlimm geht es nun jenen Halben, wenn sie sich den sozialen Problemen zuwenden, — denn hier stoßen die Gegensätze erbarmungslos aufeinander, hier heißt es entweder — oder, hier gilt es Farbe bekennen, und das können die Halben nicht um alles in der Welt. So sucht man sich denn in kläglichster Weise mit Phrasen zu helfen, mit Phrasen unüberbrückbare Klüfte zu überbrücken, mit Phrasen Unverbindbares zu verbinden.

So entstand z. B. die Friedensbewegung, der Ratheder-sozialismus, so entstand auch die sogenannte „Gesellschaft für ethische Kultur“, der wir diesmal ins schöne Angesicht schauen wollen. Gelegenheit dazu giebt uns der unlängst von den deutschen, österreichischen und schweizerischen Gesellschaften in Zürich abgehaltene internationale Kongreß. Kongresse sind ja für derartige Elemente die beliebteste Form des Auftretens. Zu thun haben sie sehr wenig, zu sprechen allzuviel.

Der genannte Kongreß machte darin eine Ausnahme insofern, als man gleichzeitig etwas that: nämlich einen

Cyclus von Vorträgen arrangirte, welche zum Theil recht gut waren. Diese Vorträge waren gedacht als Inauguration (Einweihung) zu einer „universität extension“ Bewegung in der Schweiz, ein Ziel, welches die genannte Gesellschaft auch in Deutschland verfolgt und zu welchem wir ihr Glück wünschen, ebenso wie zu den Bemühungen um die Einrichtung von Veschaffen und Volksbibliotheken, wenn wir uns auch erlauben, in Bezug auf die Erfolge einige Zweifel zu hegen. Die braven Freidenker haben ja auch in Aufklärung gemacht jahrelang, und die Früchte ihrer Thätigkeit sind der Sozialdemokratie, die einen fast so guten Wagen hat wie die katholische Kirche, ganz gut bekommen. Also nur zu, wir werden uns seinerzeit bedanken.

Wollten die „Ethiser“ nun hübsch bescheiden diesen Theil ihres Programms ins Werk setzen, so wären sie eine sehr respectable philanthropische Gesellschaft. Darauf wollen sie sich aber absolut nicht beschränken. Nein, sie halten das sogar für eine beleidigende Verächtlichkeit. In dem Auszuge über die erwähnten Vorträgekurse in: „Die ethische Bewegung, Beilage der Blätter für Wirtschafts- und Sozialpolitik“, meint nämlich der Redakteur jener Beilage, Herr Gustav Maier: „Manche Führer der Arbeiterpartei verdächtigen sie als eine zwar wohlmeinende, aber doch philanthropische Gesellschaft, weil (seht er belehrend hinzu) sie vom Schlagwort des „Klassenkampfes“ nichts wissen will“.

Schlagwort ist sehr gut! und noch besser ist, daß also die ehrbare Gesellschaft in der That nichts vom Klassenkampf wissen will. Es wäre da interessant zu erfahren, ob sie von vulkanischen Ausbrüchen auch „nichts wissen will“?

Hier eben liegt der Hund begraben: Klassenkampf, dieses grausame Wort, läßt die sanften Herzen nicht zur Ruhe kommen. Sie wollen den Klassenkampf nicht führen, da sie doch gegen die eigene Klasse nicht kämpfen können, daher leugnen sie einfach den Klassenkampf, erklären den Ausdruck als ein „Schlagwort“ und glauben damit das Ding aus der Welt geschafft zu haben!

Der Kongreß hat denn aber doch „Stellung genommen zur Arbeiterbewegung“ und da dürfen wir uns doch aus purer Neugierde einmal ansehen, was dabei herausgekommen ist. Es berichtet uns darüber ein Protokoll, welches in denselben „Beilagen“ erschien und wo es heißt: „Die ethischen Gesellschaften haben Stellung zu nehmen zu den großen sozialen Fragen der Gegenwart. Sie erkennen an, daß das Streben des Volkes (immer dieses allzuviel und deshalb nichtsagende Wort!) nach menschenwürdigem Dasein ein sittliches Ziel ersten Ranges in sich schließt, und erklären sich für verpflichtet, dieses Streben mit vollstem Ernst zu unterstützen.“ Dieser vollste Ernst und diese gültige Anerkennung sind geradezu unbezahlbar! Wissen möchten wir nur, wie die Herren die Arbeiterbewegung „unterstützen“ wollen. Ihren Geist können wir jedenfalls nicht gebrauchen, denn an diesem sind sie selbst bettelarm. Weiter im Text: „Es wird ferner anerkannt, daß es sich bei der Lösung der sogenannten Arbeiterfrage nicht blos um die materielle Noth der ärmeren Volksklassen handelt, die ja zugleich ihre Ausschließung von den höchsten Kulturgütern der Wissenschaft und Kunst zur notwendigen Folge hat, sondern auch in nicht geringerem Grade um die sittliche Noth innerhalb der besitzenden Klassen, die in ihrem moralischen Wesen durch die Mißstände des heutigen Wirtschaftslebens schwer bedroht sind.“

Diese Klage über die „sittliche Noth“ der Bourgeoisie, welche desto charakteristischer ist, als sie aus den Kreisen der Bourgeoisie selbst erschallt, nehmen wir ad notam — möchten aber gern wieder erfahren, wie ihr abgeholfen werden soll, was nicht so leicht sein kann, wenn sie ein Resultat der Mißstände des heutigen Wirtschaftslebens“ ist. Etwa durch ethische Traktätchen? Es scheint wirklich so, denn: „Den Organen des ethischen Bundes wird die Aufgabe gestellt, wissenschaftliche Arbeiten anzuregen zu dem Zwecke, die Gegensätze des Individualismus und Sozialismus auf die Möglichkeit ihrer Vereinigung zu einer tieferen Lebensauffassung zu prüfen. Das öffentliche Gewissen soll im Sinne einer sozialen Gerechtigkeit einer höheren Entwicklung entgegen geführt werden.“ — Auf die tiefere Auffassung, welche Sozialismus und Individualismus vereinigen soll, sind wir ungemein gespannt, fürchten aber, sie wird so bodenlos tief, daß den Suchern dabei schwindlich wird, wenn sie nicht auf die

flache Flachheit hinauskommt, daß die Herren noch gar nicht wissen, was Sozialismus ist.

Es wird den ethischen Lämmlein nie gelingen, die kapitalistische Gesellschaft zu „ethisieren.“ Aber ihnen selbst ist wohl das Himmelreich gesichert, denn sie sind sehr sanftmüthig und arm an Geist und Wig und energischem Willen, diese neuen Heiligen!

## Politische Mundschau.

Deutschland.

Freiherr von Hammerstein'sches. Zu der Affaire Hammerstein hatte im Oktober v. J. im Breslauer freisinnigen Volksverein „Franz Ziegler“ der Vorsitzende, Rechtsanwalt Feige, Mittheilungen gemacht, aus welchen hervorging, daß sich der ehemalige Chefredakteur der „Kreuzzeitung“, Freiherr von Hammerstein, schon vor sechs Jahren als Vorsitzender bezw. Aufsichtsrathmitglied der Hagelversicherungsgesellschaft „Vorfussia“ Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen ließ, welche nur die Entlassung Hammerstein's als Mitglied des Aufsichtsraths dieser Gesellschaft zur Folge gehabt hätten, welche aber mit Recht vor den Staatsanwalt gehört hätten. Von diesen Unregelmäßigkeiten — es handelte sich u. A. um die Entnahme von 15 000 Mark ohne die Hinterlegung der entsprechenden Sicherheit und die Aufstellung falscher Bilanzen — hätten zwölf Personen Kenntniß gehabt, die alle zu der Partei des Herrn v. Hammerstein gehörten und von denen über die Hälfte Grafen und Barone wären. Diese Mittheilungen, welche von der „Breslauer Zeitung“ ausführlich wiedergegeben worden waren, erregten deswegen überall das größte Aufsehen, weil damit der strikte Beweis erbracht worden war, daß die Freunde des Freiherrn v. Hammerstein nicht etwa erst im Januar oder April des vergangenen Jahres oder gar erst in dem Moment, als er in die „Ferien“ ging, von seinem verwerflichen Treiben Kenntniß erhielten, sondern daß ihnen bereits seit Jahren bekannt sein mußte, weß Geistes Kind der edle Chefredakteur und Führer der konservativen Partei gewesen ist. Die Direktoren der „Vorfussia“, Eck und Krüger, sandten nun der „Bresl. Ztg.“ eine „Berichtigung“, gegenüber der Rechtsanwalt Feige seine Behauptungen in allen Punkten aufrecht erhielt; zugleich aber stellten die Herren Eck und Krüger gegen Rechtsanwalt Feige und den verantwortlichen Redakteur der „Breslauer Zeitung“, Dr. Stanjel (jetzt in Glogau) Strafantrag wegen Beleidigung, welchem die kgl. Staatsanwaltschaft in Breslau auch Folge leistete. Bei seiner Vernehmung am 24. Januar d. J. übergab Rechtsanwalt Feige dem Untersuchungsrichter ein umfangreiches Aktenmaterial, welches er als Vertreter des General-Agenten „Vorfussia“, der die Unregelmäßigkeiten Hammerstein's aufgedeckt hatte und der von der Gesellschaft entlassen worden war, besaß; zugleich erbot sich Rechtsanwalt Feige, der Staatsanwaltschaft noch weiteres Material in dieser Angelegenheit zur Verfügung zu stellen. Ob die Staatsanwaltschaft, so schreibt der „Niederschles. Anzeiger“, den jetzt Dr. Stanjel redigirt, von dem Anerbieten Gebrauch gemacht hat, wissen wir nicht, jedenfalls muß dieselbe aber durch das eingehende, fast neun Monate währende Studium der ihr vom Rechtsanwalt Feige übergebenen Akten zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß die von letzterem im Verein „Franz Ziegler“ gemachten Mittheilungen vollkommen auf Wahrheit beruhen; denn wie der Erste Staatsanwalt von Rosenbergl in Breslau jetzt dem Rechtsanwalt Feige und dem Redakteur Dr. Stanjel mittheilt, hat derselbe das gegen beide wegen Beleidigung eingeleitete Verfahren eingestellt.

Das Recht der Presse. Das Stettiner Landgericht hat in einer Beleidigungssache gegen den Redakteur des dortigen „Volksboten“ ein bemerkenswerthes Erkenntniß gefällt. Das Landgericht stellte das gegen das Blatt eingeleitete Verfahren wegen Beleidigung ein, da der Angeklagte des ihm zur Last gelegten Vergehens nicht hinreichend verdächtig erscheine. In der Begründung heißt es u. A.: „Dem Angeklagten als Redakteur muß das Recht zugesprochen werden, Mißstände der Schulverwaltungen seines Wohnortes zur Sprache zu bringen. Sehr häufig ist dies bei der Aengstlichkeit des Publikums, direkt mit Beschwerden den Verwaltungsbehörden gegenüberzutreten, der einzige Weg, um wünschenswerthe Abhilfe zu schaffen.“ Wir können nur wünschen, daß sich die Gerichte allgemein diese durchaus zutreffende Anschauung zu eigen machen



Zur Reichstagswahl in Brandenburg-Westhavelland empfiehlt die „Nationalzeitung“ den National-Liberalen des Wahlkreises, schon im ersten Wahlgange für den Kandidaten der freisinnigen Volkspartei zu stimmen. Das Blatt rechnet dabei auf Gegenstände bei anderen Gelegenheiten.

Wegen Beleidigung der Polizei ist gegen den verantwortlichen Redakteur des „Sozialist“, Gustav Friedrich, Anklage erhoben worden. Bei der Beschlagnahme des genannten Blattes sind der Polizei circa 500 Exemplare in die Hände gefallen, von dem im selben Verlage erscheinenden anarchischen „Armen Konrad“ 400 Nummern. Die bei dem verantwortlichen Redakteur Friedrich und seinen Bestimmungsgenossen Landauer, Spöhr und Weidner vorgenommenen Hausdurchsuchungen haben, dem Vernehmen nach, kein Resultat gehabt.

In Elberfeld hat bei sämtlichen als Anarchisten bekannten Personen dieser Tage die Polizei Hausdurchsuchungen vorgenommen. Anarchistische Schriften wurden beschlagnahmt.

Zur Frage der Vereinfachung der Arbeiterversicherung schreibt das ärztliche Vereinsblatt:

Krankheit, Invalidität durch Unfall, Invalidität durch Krankheit oder Alter sind Theilerscheinungen an demselben Individuum, die für eine Versorgung durch den Staat, den Arbeitgeber und den Versicherten keinen Unterschied bedingen sollten. Diese Zustände gehen vielfach ineinander über und lassen die Verpflichtung der jeweiligen verschiedenen Organe ihrer Fürsorge manchmal gar nicht begrenzen; die Zuweisung bestimmter Arbeitergruppen zu einzelnen Zweigen ist eine Ungerechtigkeit gegen andere, die nicht berücksichtigt werden; am Beispiele zu nehmen, versteht der Arbeiter und der Arzt nicht, wenn ein Klempner bei dem einen Meister mit zehn Gesellen bei der Arbeit invalide wird und Unfallrente erhält, während sein Genosse, der bei einem anderen Meister ohne Motor oder ohne zehn Gesellen arbeitet, dieser sozialen Wohlfahrt nicht theilhaftig wird; ein Arbeiter, der bei seiner Berufsarbeit invalide geworden, wird anders bemessen wie ein anderer, der den Verlust seiner Erwerbsfähigkeit auf andere Weise zu beklagen hat; die Gattin eines an Schwindsucht verstorbenen Arbeiters erhält Rente, weil in recht fraglicher Weise die Entwicklung der Tuberkulose bei ihm auf einen Stoß zurückgeführt wird, während ein anderer Arbeiter diese Berücksichtigung nicht findet; ein Mann bricht den Fuß bei der Arbeit und erhält Rente, sein Genosse hat dasselbe Unglück auf der Straße und geht nach 13 Wochen dem Armenpfleger nach. Die Unterscheidung in der Anwendung aller sozialpolitischen Gesetze verfehlt der Arbeiter nicht, weil sie zu kompliziert, weil diese Gesetze zu sehr auseinandergerissen sind. Aber nicht nur der Arbeiter versteht sie nicht mehr. Wer sich heute in der sozialen Gesetzgebung zurecht finden muß, der muß Sozialpolitiker im wahren Sinne des Wortes werden; kein Arzt, der doch stetig damit zu thun hat, findet sich heute noch in den drei verschiedenen Gesetzen mit allen Anhängen und Erweiterungen und all ihren Hunderten Paragrafen zurecht, sie erfordern direkt ein Spezialstudium; ich selbst habe sie alle mit Vorliebe studirt, aber sie gehen nach kurzer Zeit verloren. Selbst dem Juristen ist sie meistens eine terra incognita und mancher Advokat setzt sich in kein Nummerlein und findet bei der Lampe Schein, wenn ein Arbeiter an ihn mit der Forderung herantritt, für seine Rechte auf diesem Gebiete einzutreten. Die Ärzte haben darum ein Recht und eine Pflicht, für eine einheitliche Versicherung einzutreten, weil sie aus ihrer Erfahrung wissen, wie schwer ihre Verhandlungen mit drei verschiedenen Verwaltungen über ein und dasselbe Individuum gewesen sind und weiter zu werden drohen. Ein und derselbe Kranke bzw. Verlesene unterliegt drei verschiedenen Vorständen, wird je nach Umständen drei verschiedenen Ärzten bzw. Vertretungsärzten zur Behandlung, manchmal in der rücksichtslosesten Weise, überwiesen, oft mit Nichtachtung aller Vorschriften, die die Ärzte in ihrem Verkehr untereinander in solchen Fällen für üblich und schicklich halten. Und wie oft der Faden der Behandlung in der bisherigen Weise gegen den Willen der Verlesenen, der einzelnen Versicherungsanstalt und des Arztes zerrissen wird, so haben die Ärzte auch umgekehrt ebenso oft die Erfahrung zu machen, wie erst durch ihre Vermittlung die Verpflichtung der zweiten oder dritten Versicherungsform hergestellt werden muß, besonders bei Zweifeln über das in Frage kommende Versicherungsgebiet.

Wir pflichten diesen Ausführungen vollständig bei; sie sind ein beachtenswerther Beitrag zur Frage der Vereinheitlichung der Arbeiterversicherung.

Die politische Saison ist offiziell eröffnet worden. Das preussische Staatsministerium hat am Montag eine mehr als fünfstündige Sitzung abgehalten und am Dienstag die Verhandlungen fortgesetzt. Am Mittwoch hat in Hubertusstock, wo der Kaiser sich der Jagd wegen aufhält, ein Kronrath stattgefunden. Der Kronrath ist eine Versammlung der Minister unter dem Vorsitz des Kaisers. Er wird nur für die Erledigung besonders wichtiger Geschäfte einberufen. Offiziell ist verkündet worden, es handle sich in Hubertusstock um die Feststellung des Arbeitsplanes für die bevorstehende Session des Reichstages und des Landtages. Diese Behauptung kann, so meint die „Voss. Ztg.“, zugleich richtig und falsch sein, je nach dem Sinn, den man in die Worte legt. Ist das Ministerium einig, besteht über den Arbeitsplan keinerlei Zweifel und Meinungsverschiedenheit, so bedarf es zu seiner Feststellung keines Kronraths. Auch für frühere Sessionen hat nicht erst der Kronrath den Plan aufstellen müssen. Bestehen aber tiefgreifende Gegensätze über den Inhalt beabsichtigter Gesetzentwürfe, über die Zweckmäßigkeit ihrer Einbringung, über die Stellung zu der Volksvertretung, so ist es begreiflich, daß der Ausgleich in einem Kronrath versucht wird.

Ein Kronrath hat am 24. Januar 1890 stattgefunden. Er beschäftigte sich mit dem Sozialistengesetz und der Sozialpolitik. Sein Ergebnis war die Empfindung, daß die Stellung des Fürsten Bismarck erschüttert sei. Am folgenden Tage fand die dritte Lesung des Sozialistengesetzes statt; es erregte Aufsehen, daß der Reichskanzler an ihr nicht theilnahm. In der Thronrede, mit der der Reichstag vom Kaiser selbst geschlossen wurde, wurde die Ablehnung des Sozialistengesetzes überhaupt nicht erwähnt. Man schloß daraus auf ernste Zerwürfnisse in der Regierung. Die Neuwahlen fanden statt; inzwischen waren die kaiserlichen Erlasse über die Arbeiterfrage ergangen; der Staatsrath und demnächst die Arbeiterversammlungen traten zusammen, und am 20. März

wurde Fürst Bismarck aus seinen Ämtern entlassen. Zwei Jahre später fand abermals ein Kronrath statt; das war am 17. März 1892. Das Schulgesetz stand auf der Tagesordnung, und der Kaiser sprach sich mit Entschiedenheit dahin aus, daß das Gesetz nicht gegen die Mittelparteien zu Stande kommen dürfe. An demselben Tage reichte Graf Redlich sein Entlassungsgesuch ein; am nächsten Tage folgte ihm Graf Caprivi, und während der Ministerkrise blieb der Herrscher in Hubertusstock.

Was werden die Verhandlungen des letzten Kronraths ergeben haben? Bis jetzt liegen darüber nur Vermuthungen vor. Diejenigen der „Voss. Ztg.“ gehen dahin, daß wichtige Gesetzentwürfe, wie über die Organisation des Handwerks, über die Beamtenbesoldungen, über die Konvertirungsfrage, über das Vereinsrecht oder auch die Militärstrafprozessordnung zur Berathung gestanden haben. Das Blatt schließt seine Betrachtungen folgendermaßen:

„Es ist auch nicht unmöglich, daß die Frage der ministeriellen Verantwortlichkeit, die im Jahre 1890 eine Rolle spielte, im heutigen Kronrath zur Erörterung gelangt und der Versuch unternommen wird, den Gerüchten über die Thätigkeit unverantwortlicher Rathgeber für die Zukunft auch den Schein von Rechtfertigung zu nehmen. Diese Vermuthungen über die Bedeutung des Kronraths ergeben sich aus der inneren Lage von selbst. Man wird den 7. Oktober für einen kritischen Tag in der deutschen Politik halten. Und es könnte nach den bisherigen Erfahrungen nicht besonders Wunder nehmen, wenn nach dem Kronrath, der angeblich den Arbeitsplan für die Gesetzgebung feststellen soll die Mittelungen über einen Kanzlerwechsel oder über Ministerwechsel wieder aufstächten und schnelle Bestätigung fänden.“

Ueber die Sozialdemokratie in den Landtagen schreibt die „Köln. Volksz.“:

Die fortgesetzten Erfolge der Sozialdemokraten bei Landtagswahlen, die in alten, bisher schon sozialdemokratisch vertretenen Bezirken besonders auch in der Zunahme der sozialdemokratischen Stimmziffer sich äußern, geben zu denken. Wenn nachträglich verschiedene Blätter die sozialdemokratischen Wahlerfolge in Gotha dadurch abzuschwächen versuchen, daß sie auf die Uneinigkeit der bürgerlichen Parteien, sowie darauf hinweisen, daß die Sozialdemokratie ihre Endziele verfehlt und nur die vorhandene Unzufriedenheit ausbeutet, so möchten wir vor solcher Selbsttäuschung doch warnen. Der sozialdemokratische Wahlaufschwung für die Gothaer Landtagswahlen verschweigt die Endziele der Partei keineswegs; er rügt aber zugleich die Unthätigkeit aus, welcher sich dort die bürgerlichen Parteien in der Abstellung der vorhandenen „Unzufriedenheit“ schuldig gemacht haben. Bevor die Sozialdemokratie auf der Bildfläche erschien, ist es in den Landtagsstuben der Kleinstaaten meist recht ruhig zugegangen. Man arbeitete meist nach der alten Schablone weiter, ohne sich um Wünsche und Anregungen von außen sonderlich zu kümmern. Ist es da zu verwundern, wenn eine so energisch auftretende Partei wie die Sozialdemokratie viel Zulauf findet? Gerade den Liberalen steht es schlecht an, über das Vordringen der Sozialdemokratie zu lamentiren. Das fortgesetzte Schiefen nach der Gewaltpolitik, die Letzteretere, wenn es sich z. B. um den Schutz des Reichstagswahlrechts handelt (siehe den neuerlichen nationalliberalen Parteitag) sind doch nur zu sehr geeignet, der sozialdemokratischen Agitation zu nützen.“

Wenn die sozialdemokratischen Erfolge der „Kölnischer Volkszeitung“ endlich zu denken geben, wird sie in Zukunft mit jammern ihren Colleginnen wohl nicht mehr in den Fehler verfallen, das Centrum als Universalheilmittel gegen die Sozialdemokratie anzupreisen. Die Stadt Mainz mit ihrer überwiegend katholischen Bevölkerung zeigt sich gegen dieses Heilmittel recht hartnäckig, ebenso München und Breslau. In mehreren rheinischen Wahlkreisen verhindert das „Heilmittel“ ebenfalls nicht das Anwachsen der Sozialdemokratie.

Die Abtheilung Berlin der Deutschen Kolonial-Gesellschaft, unterzeichnet: Der Vorstand v. Poser und Groß-Mädlich, Generalmajor z. D., Vorsitzender, Georg Schmann, Schriftführer, sendet dem Dr. Peters-Pizarillo folgendes Schreiben:

Sehr geehrter Herr Dr. Peters!  
Der uns in Ihrem geehrten Schreiben vom 18. d. M. mitgetheilte Entschluß, den Vorsitz in unserer Abtheilung endgültig niederzulegen und aus dem Vorstande desselben auszutreten, hat uns mit tiefstem Bedauern erfüllt. Bei Ihrem Scheiden aus unserer Mitte gestatten Sie uns, Ihnen, sehr geehrter Herr Dr. Peters, unseren herzlichsten und warmsten Dank auszusprechen, nicht nur für alles das, was Sie für unseren engeren Abtheilungs- und Gesellschaftskreis gethan haben, sondern auch für die großen Dienste, die Sie durch Wort und Schrift im Inlande und im Auslande und nicht zum wenigsten durch Einsehen Ihrer ganzen Persönlichkeit, aller Gefahren und Schwierigkeiten ungeachtet, trotz der gehässigen Angriffe von allen Seiten, dem Vaterlande und dem Deutschthum auf der ganzen Welt geleistet haben. Lassen Sie uns Ihnen, sehr geehrter Herr Dr. Peters, die frohe Hoffnung ausdrücken, Sie recht bald wieder in alter Frische und Unermüdblichkeit für die Befähigung deutschnationaler Bestrebungen wirken und kämpfen zu sehen. Unbekümmert um die gegen Sie geschleuderten Anklagen und Verdächtigungen, werden wir auch ferner unbeirrt und ohne Zweifel fest zu Ihnen stehen, wo es auch immer unseres Vaterlands Ehre und Volkes Ruhm gilt.

In diesem Sinne senden wir Ihnen, sehr geehrter Herr Dr. Peters, unsere besten Grüße und Wünsche.

Eine feine Gesellschaft!  
Stöcker hat auch unter seinen ehemaligen Anhängern in Westfalen ausgespielt. In Herford fand nach der „Neuen Westf. Volksztg.“ eine Versammlung der Führer

der konservativen Partei in Minden-Ravensberg unter Theilnahme Stöckers statt. Stöcker regte die Umwandlung der christlich-konservativen in eine christlich-soziale Partei an. In der Erörterung über diesen Gedanken kam jedoch fast einstimmig die Ueberzeugung zum Ausdruck, daß die Partei bleiben müsse, was sie ist, und den Anschluß an die Stöcker'schen Christlich-Sozialen abzulehne.

## England.

Rosebergs Rücktrittrede. Rosebery legte vor einer großen Versammlung in Edinburg die Gründe seiner Demission als Führer der liberalen Partei dar und führte aus, daß er die durch die armenische Frage in England hervorgerufene Agitation keineswegs mißbillige. Was jedoch die verschiedenen in Vorschlag gebrachten Mittel zur Abhilfe betrafte, so sei zunächst der Vorschlag der Absetzung des Sultans ganz unausführbar und mißbilligenswerth. Er könne dem Vorschlage Gladstones, den Botschafter von Konstantinopel abzuberufen, nicht beipflichten, weil ein isolirtes Vorgehen Englands einen europäischen Krieg herbeiführen könnte. Gladstone sei die indirekte Ursache seines Rücktritts. Und Gladstone war es, der den bangherzig vorsichtigen Rosebery der liberalen Partei als Nachfolger aufzwang. Lord Rosebergs Schwiegervater ist der an Türkenvertheuern sehr interessirte Londoner Rothschild; diese Thatsache ist vielleicht nicht ohne Einfluß auf die Haltung Rosebergs. Die meisten Londoner Blätter besprechen die Lord Rosebergs betrefsende armenische Frage zustimmend. Die „Times“ sagt, das Land müsse Rosebery für seinen Protest gegen ein isolirtes Vorgehen Englands dankbar sein.

## Lübeck und Nachbargebiete.

12. Oktober.

Achtung! Der Zuzug von Metallarbeitern aller Branchen ist von Lübeck fernzuhalten. — Arbeiterfreundliche Blätter werden um Abdruck der vorstehenden Zeilen gebeten.

Handelsregister. Am 10. Oktober 1896 ist eingetragen: auf Blatt 1732 bei der Firma „Albert Bartelt“: Die Firma ist erloschen.

Testamentsverlesungen. In öffentlicher Sitzung des Amtsgerichts am Mittwoch den 14. Oktober 1896, Vormittags 11 Uhr, wird verlesen werden: das gegenseitige Testament des hieselbst am 10. Februar 1895 verstorbenen Konditors F. M. Höppler und seiner Ehefrau M. W. Camilla, geb. Stender.

Zur Giftigkeit des Kalblutes hat schon im Jahre 1888 der Gelehrte N. Maffo Studien veröffentlicht, aus denen hervorgeht, daß die Giftigkeit des Kalblutes sogar eine sehr hochgradige ist. Es wirkt das Blut dieser Fischart, unter die Haut gespritzt, dreimal so stark wie das Gift der Cobra, einer der gefährlichsten Giftschlangen. Es enthält das Ichthyotoxin, ein Gift, welches bei einer Erwärmung von 68—70 Grad seine Schädlichkeit gänzlich verliert, ebenso den Magen selbst nicht angreift. Seine geradezu furchtbare Wirkung äußert sich daher nur im Falle direkter Zuführung in's menschliche Blut, wie z. B. in Wunden.

Das Weite gesucht hat der Maurermeister Wilhelm Schöb, wohnhaft in der Blücherstraße. Wie verlautet, soll der Grund im Nachhinein von Zahlungsverbindlichkeiten zu suchen sein. Außer mehreren hiesigen Lieferanten sind leider auch seine Arbeiter um vier Tage Lohn geschädigt worden. Sch. soll 8000 Mark auf seine Reise mitgenommen haben.

Die Begründung der Fleischer-Genossenschaft fand in Leipzig in Gegenwart des Präsidenten des Reichsversicherungsamts Bödiker statt. Der Versammlung wohnten 212 Theilnehmer aus allen deutschen Staaten bei; vertreten waren im Ganzen 5596 Betriebe. Beschlossen wurde, den Sitz der neuen Berufs-Genossenschaft nach Lübeck zu legen. In den Vorstand gewählt wurden die Herren Obermeister Stein-Lübeck, Citel-Düsseldorf, Schmidt-Berlin, Friedrich Nürnberg, Falk-Mainz, Nietschmann-Leipzig und Schlachthof-Direktor Colberg-Magdeburg.

Durch Geistesgegenwart eines Lokomotivführers wurde gestern Mittag an der Drehbrücke ein größeres Unglück verhütet. Als die Rangirmaschine von der Untertrave herkommend die Drehbrücke passirte, kam von jenseits der Trave ein Lastwagen daher und wollte gleichfalls die Drehbrücke passiren. Lokomotivführer und Führer des Lastwagens gewahrten sich erst im letzten Augenblicke. Schnell entschlossen gab der Lokomotivführer Kontredampf, und wurde der Rangirzug so noch frühzeitig zum Halten gebracht. Wäre Letzteres nicht geschehen, so wären Pferde und Fuhrmann sicherlich von der Maschine zermalmt worden.

Das zweite Konzert der „Banda municipale di Pratola“ im Colosseum war von ungefähr 500 Personen besucht. Das Dargebotene wurde mit ungetheiltem Beifall aufgenommen. Am meisten sprach die Sinfonie „Nabucco“ von Verdi an.

Eigentumsvergehen. Eine in einem hiesigen größeren Geschäft seit Kurzem beschäftigte Verkäuferin eignete sich einen Kleiderrock an, den sie in der Folge im Geschäft trug. Hierbei erfuhren die Geschäftsinhaber von dem Diebstahl und erstatteten Anzeige.

Strassammer II. Sitzung vom 10. Oktober. Unter Ausschluß der Öffentlichkeit wurde gegen den Cigarrenarbeiter F. J. Fr. M. aus Altona, früher in Lübeck, verhandelt. M. wurde wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit, strafbar nach § 176,3 des Str.-G.-B., begangen an der eigenen Tochter, zu einer Zuchthausstrafe von 4 Jahren verurtheilt. Auch wurden ihm auf die gleiche Dauer die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt. M. wurde sofort in Haft genommen. — Wegen gleichen Verbrechen, begangen



an einem 10jährigen Mädchen, wurde der Kaufmann St. zu einer Gefängnisstrafe von 9 Monaten verurtheilt. — Der Kaufmann Karl B. Heinrich v. von hier hatte sich wegen Bankrotts zu verantworten. Derselbe hatte seit 1881 in seinem Weingehäuse die Buchführung unregelmäßig und zuletzt gar nicht mehr geführt; Bilanz hatte er in den letzten Jahren nicht immer gezogen. Bei Eröffnung des Konkursverfahrens hatte er eine Aktiva von 7200 Mk. und eine Passiva von 11 000 Mk. zu verzeichnen. Das Urtheil lautete auf 3 Wochen Gefängnis. — Der Arbeiter F. aus Morising wurde vom hiesigen Schöffengerichte wegen Verleitung eines Feuertreuen zu 1 Monat Gefängnis verurtheilt. Auf von F. gegen das schöffengerichtliche Urtheil eingelegte Berufung wurde die Strafe auf zwei Wochen Gefängnis ermäßigt. — Der Arbeiter W. hatte sich wegen Schupmannsbeleidigung und Widerstand zu verantworten. Er erhält hierfür 2 Wochen Haft und 4 Monate Gefängnis.

**Circus Variété.** Bei völlig ausverkauftem Hause fand gestern Abend im Circus Neutertrag die Vorstellung wieder statt. Das letzte Auftreten von Willy Agoston und das erste Auftreten von Lola Lieblieh, der Excentric-Sängerin vom Wintergarten in Berlin, sowie des vorzüglichen Mimikers de Lyon lenkten besonders die Neugierde der Besucher auf sich. Unter allen Künstlern erntete A. de Lyon mit seinen volkstümlichen Vorträgen den meisten Beifall. Desgleichen wurden die Vorträge von Lola Lieblieh mit großer Befriedigung aufgenommen. In ganz meisterhafter Weise verstanden es die beiden Chinesen und Willy Agoston mit seinem Automaten „Pipino“ die Lachmuskeln der Theaterbesucher in Thätigkeit zu halten. Da der Circus allabendlich stark besucht ist, so ist es für jeden Besucher, der sich einen guten Platz sichern will, von Wichtigkeit, sich frühzeitig genug ein Billet zu besorgen.

**Wandbesel.** Wegen Majestätsbeleidigung wird sich demnächst ein in Hirschfeld wohnender Wandschmied vor dem Landgericht in Altona zu verantworten haben. Der Denunziant ist ein Nachbar des Angeklagten, der diesem den „freundnachbarlichen“ Dienst geleistet hat. Es ist dies wieder einmal ein Beweis, daß das Denunziantenthum in jeder Form auftritt; man sei daher recht vorsichtig in seinen Aeußerungen.

**Hamburg.** Zur Lohnbewegung. Die in den Dampfschuppen der Hamburg Amerika Linie beschäftigten Arbeiter, die sich in festangestellte, feste Hilfsarbeiter und Gelegenheitsarbeiter einteilen, erhielten, bisher 3 Mk. 60 Pf., 3 Mk. 30 Pf. und 3 Mk. 10 Pf. für ihre Thätigkeit. Jetzt ist ein einheitlicher Lohnsatz von 3 Mk. 60 Pf. für alle drei Klassen eingeführt worden. Nacht- und Sonntagarbeit wird mit 4 Mk. bezahlt, für Ueberstunden berechnet man bis 12 Uhr 45 Pf. für die Stunde, nach Mitternacht tritt ein Zuschlag von 5 Pfa. pro Stunde ein. Unterhandlungen, die zwischen der Arbeiter-Kommission und dem Stauer Chr. Blohm stattgefunden haben führten zu diesem Lohnsatz, der früher bereits bestanden hat.

**Altona.** Ein Nachspiel hatte Sonnabend der Boykott der Mohr'schen Margarine anlässlich der Ausperrung der Arbeiter und Arbeiterinnen der Margarinefabrik von A. E. Mohr in Wahrschein vor dem hiesigen Landgericht. Angeklagt waren die Genossen J. Heine, Max Berg und Otto Stabbert, welche Mitglieder der Boykottkommission waren, wegen verächtlicher Erpressung. Den Vorsitz führte Landgerichtsdirektor Krüger und die Staatsanwaltschaft war durch Staatsanwalt Steinbrecht vertreten. Als Verteidiger für die Angeklagten fungierte Rechtsanwalt Löwenthal. Die Angeklagten werden beschuldigt, daß sie, um den freilebenden Mohr'schen Arbeitern einen rechtswidrigen Vermögensvorteil zu verschaffen, versucht haben, den Fabrikanten Mohr durch Androhung der Ausföhrung des beschlossenen Boykotts zu nöthigen, die Forderungen der Streikenden zu bewilligen. Die Angeklagten bestreiten das ihnen zur Last Gelegte. Nachdem am Abend des 9. April eine große öffentliche Versammlung den Boykott beschlossen hatte und sie in die Boykottkommission gewählt worden, seien sie am anderen Tage ohne irgend welchen Auftrag zu Mohr gegangen um zu versuchen, in Güte den Streit zwischen ihm und seinen Arbeitern zu schlichten. Sie hätten über eine Stunde mit Herrn Mohr verhandelt, ohne daß sie versucht hätten, durch Drohung oder durch Ausperrung auf den Boykott die Entscheidung desselben zu beeinflussen. Der Kriminalpolizeikommissar Mohr war geladen worden, um über die Stellung, welche die Angeklagten in der Arbeiterbewegung eingenommen haben resp. einnehmen, Auskunft zu geben. Er theilte u. A. mit, daß Stabbert schon im Jahre 1875 Mitglied des sozialdemokratischen Arbeitervereins gewesen sei, wie aus den Verzeichnissen hervorgehe und daß Heine jetzt für die Partei die Literaturzeitschrift derselben fortsperrt. Heine entgegnete, daß er seit Mai ein Kolportagegeschäft betreibt und zwar in seinem persönlichen Interesse und Auftrag seitens der Partei. Der Vernehmung des Genossen Lange darüber, woher er die für die Angeklagten geleistete Kaution von 3000 Mk. habe, wurde von der Verteidigung widersprochen, weil das mit der Anklage nichts zu thun habe. Der Staatsanwalt entgegnete, er wolle beweisen, daß das Geld aus sozialdemokratischen Kreisen stamme, und gleichzeitig damit, daß hinter dem Boykott die sozialdemokratische Partei gestanden hätte und derselbe ihm so wichtiger wirken mußte. Die Vernehmung des Genossen Lange wurde beschlossen. Derselbe erklärte, daß er das Geld von Privatpersonen, die nicht genannt sein möchten, geliehen habe. Zeuge Mohr sagte aus, die Angeklagten seien zu ihm gekommen und hätten sich als Boykottkommission vorgestellt. Sodann hätten sie erklärt, daß sie, ehe sie den Boykott in Scene setzten, nochmals mit ihm unterhandeln möchten. Die Verhandlung sei eine sehr sachliche gewesen und er habe den Eindruck gehabt, daß die Leute bestrebt waren, die Sache in Güte beizulegen. Auf sämtliche Forderungen habe er nicht eingehen können. Daß die Angeklagten einen Druck auf ihn hätten ausüben wollen, sei wohl anzunehmen, jedoch hätte dieser Druck nicht auf ihn gewirkt, weil er im Voraus gewußt hätte, daß der Boykott, die einzige den Arbeitern noch zugängliche Waffe, kommen werde. Etwas Schaden habe er durch den Boykott gehabt, namentlich zu Anfang; nachher sei er kaum mehr fühlbar gewesen. Von den Angeklagten wurde auf die Aussagen des Zeugen entgegnet, daß nicht sie von dem Boykott gesprochen hätten, sondern daß der Zeuge, vor dem das „Echo“ gelegen, gleich gesagt hätte, der Boykott sei gegen ihn erklärt, aber der würde ihm nicht schaden, da ihm von anderer Seite Unterstützung versprochen worden sei. Gern habe darauf gesagt, sie seien gekommen, um den Boykott zu verhindern. — Der Staatsanwalt führte aus, daß in thätlicher und juristischer Beziehung die Anklage begründet sei. Die Angeklagten, welche beschuldigt aufgetreten seien, wären nicht zu Herrn Mohr gekommen, um mit ihm zu unterhandeln, sondern um ihm ein Ultimatum zu stellen. Nach reichsgerichtlichen Erkenntnissen sei in dem an Herrn Mohr gestellten Verlangen, die Arbeiter wieder in Arbeit zu nehmen, widrigenfalls der Boykott wirken würde, ein rechtswidriger Vermögensvorteil erstrebt worden. Gegen Heine, der wegen Verleitung vorbestraft ist, beantragte er 6 Wochen und gegen die Mitangeklagten je 4 Wochen Gefängnis. Der Verthei-

diger führte aus: Die Angeklagten hatten den Auftrag, den Boykott in Scene zu setzen. Würden sie das sofort gethan haben, so hätte man sagen können, sie hätten frivol und unvernünftig gehandelt. Sie waren aber anfänglich und vernünftig und unterhandelten ohne Auftrag mit Herrn Mohr. Wenn man diese Handlungsweise billigt, so könne man auch nicht denken, daß das Strafgesetzbuch sie bestrafen wolle. Sei Vesperer doch der Fall, so widerspreche das dem Rechtsbewußtsein des Volkes. Das sei eine Bankrotterklärung der Strafgesetzgebung. Auf die Anklage näher eingehend, behauptete der Verteidiger, daß alle Momente der versuchten Erpressung fehlten. Einen Willenszwang durch die Androhung des Boykotts auf Herrn Mohr auszuüben, sei nicht möglich gewesen, da Herr Mohr von vornherein mit dem Boykott rechnete. Bei der Forderung der Wiederaufnahme der Arbeiter in die Arbeit handle es sich nicht um die Erzielung eines rechtswidrigen Vermögensvorteils wie ein reichsgerichtliches Erkenntnis vom 22. Juli ausführe. Die vom Staatsanwalt herangezogenen Reichsgerichts-Erkenntnisse trafen auf den vorliegenden Fall nicht zu, weil es sich dort um andere Forderungen handelte. Der Staatsanwalt ergrünte, die Angeklagten, welche nach der Meinung des Verteidigers recht gehandelt hätten, hätten sich von vornherein mit der ganzen Sache nicht abgeben sollen. Der rechtswidrige Vermögensvorteil ergebe sich schon allein aus den unsinnigen Forderungen. Wenn der Verteidiger meine, daß das Strafgesetzbuch dem Volksbewußtsein widerspreche, so habe er sicher nur die sozialdemokratischen Volksmengen im Auge. Wenn es diesen hier in Deutschland nicht passe, so müßten sie nach anderen Ländern auswandern, wo ihnen genehme Gesetze beständen. Nachdem der Verteidiger nochmals seinen Standpunkt verteidigt hatte, wurde die Verurteilung des Urtheils bis nächsten Sonnabend ausgesetzt.

**Kiel.** Politisch aufgelöst worden ist der Les- und Diskussionsklub „Freiheit“, weil er sich, wie es in dem betr. Ulas heißt, mit sozialpolitischen und wissenschaftlichen Fragen beschäftigt und Frauen als Mitglieder aufgenommen hat. — Das ist wieder einmal ein echtes und rechtes Politikstückchen, die Auflösung eines Vereins damit zu begründen, daß er sich mit wissenschaftlichen Fragen beschäftigt.

**Flensburg.** Wie aus wirklich zuverlässiger Quelle versichert wird, sind in den größeren Städten des Inlandes Agenten angestellt worden, um Arbeiter aller Branchen für die Flensburger Werft anzuwerben. Die Strikenden bitten deshalb, den Bezug nach hier fernzuhalten.

**Glücksburg.** Die Kunde von einem Raubmordveruch durchschwirte am Donnerstag, wie der „N. B.“ berichtet wird, unseren stillen Ort und hält noch immer die Bewohner in Aufregung. Der Sachverhalt ist kurz folgender: Als Vormittags die Ehefrau des Wauers Henningsen im nahen Ustropfeld ihr Wohnzimmer betritt, überfällt sie hier einen unbekanntem Mann, als er im Begriff steht, allerlei zusammengepacktes Gut in einen Koffer zu stecken. Sofort wirft sich der Unhold auf die wehrlose Frau und zwingt sie, ihm Geld und Wertgegenstände zu geben. Da er aber doch wohl Entdeckung fürchtet, so wirft er sich von Neuem auf die arme Frau und sucht sie mittelst eines Pferdehalskiers zu erdrosseln. Wunden im Gesicht der Frau lassen darauf schließen, daß er sie auch geschlagen hat. Bewußtlos bricht die Frau zusammen und der Eindringler geht wieder aus Einpacken. Nach einer Weile erholt sich die Frau aber doch so weit, daß sie sich zum Nachbar schleppen kann, um Hilfe zu holen. Da nun der Eindringler wohl Urath wittert, sucht er Rettung in der Flucht. Leute aus einem eben vorüberkommenden Leichenzuge sehen ihn noch querselbein davoneilen.

### Lübecker Stadttheater.

**Romeo und Julia.** Tragödie in 5 Aufzügen von William Shakespeare. Grillparzer, der Romantiker, hat einmal gesagt: „Shakespeare war in erster Linie Theatermann und nur weil er ein Genie war, ist er hinter seinem eigenen Rücken der größte Dichter geworden.“ Der große Shakespeare wird dadurch nicht kleiner, im Gegentheil. Alle Welt ist darin einig, daß Shakespeare in allen seinen Dramen „die wesentlichen Eigenschaften des Dramatikers in einem Grade und Umfange und in einer Vereinigung zeigt, die nie übertroufen, wohl auch nie erreicht worden sind. Er ist ein Meister in der Entwicklung der Charaktere, sowie in der Motivierung und inneren Verknüpfung der Handlung. Das ganze Leben in seiner vollen Breite und Tiefe lag offen vor seinem Blick. Das menschliche Herz, die letzten Triebfedern des Handelns hat er wie keiner erkannt.“ (Bröhl.) Mit seinem Zauberstab hat er Schladen in Gold verwandelt. Und wenn uns die Theaterleitung in diesem Jahre in den sogenannten volkstümlichen Vorstellungen Shakespeare in größerem Umfange vorführen will, so ist das durchaus lobenswerth. Die Aufführung am Sonnabend, welche uns „Romeo und Julia“, die Liebes- und Leidensgeschichte der letzten Sprossen zweier feindlicher Familien, brachte, war ein vielversprechender Anfang. Offen gesagt, als wir „Romeo und Julia“ am Sonnabend angekündigt sahen, haben wir etwas den Kopf geschüttelt und uns gefragt: Was, mit einem erst wenige Tage zusammenspielenden Ensemble, in dem sich noch dazu blutjunge Anfänger befinden, will man als Volksvorstellung Shakespeares „Romeo und Julia“ geben? Wir sahen darin geradezu eine Entweihung der Kunst, und wir hatten uns vorgenommen, unsere Rezension mit dem Wort: „Soviel nicht mit dem Feiner“ zu beginnen. Jetzt nach der Vorstellung erklären wir jedoch uns für besiegt. Unsere höchsten Erwartungen sind übertroffen worden. Sehr schön hat Fräulein Richard die Julia gespielt. Eine gelassene, stille Anmuth, eine unbeschreibliche Würde und ein edler Stolz verliehen nie ihre besonnene Haltung. Alles an ihr war bedacht, alles hatte Maß. Eine „stille Beruhigung“, die für Goethe so wichtig war, konnte man sogar von ihrer reinen Kunst empfangen. Mit der Zeit wird das große Publikum diese Macht schon empfinden lernen. Als Romeo präsentirte sich Herr Kaiser. Daß der junge Mäme zu charakterisiren versteht, hat er bereits neulich zur Evidenz mit seinem Ferdinand bewiesen. Auch sein Romeo war eine feine, wohlüberdachte Leistung. Er fand so warme, so herrliche, von Gemüth tiefende Töne, daß wir ihm seine mehrmaligen Verapfungen gern verzeihen, in der Voraussetzung nämlich, daß in Zukunft so etwas nicht mehr vorkommen wird. Eine vielversprechende Kraft scheint auch Herr Kost zu sein, der als Antrittsrolle den Mercutio spielte. Herr v. Arnau, der diesmal einfach, schlicht und natürlich sprach, also den Fehler von neulich abgelegt hatte, sprach als Lorenzo viel mehr an als j. Bt. als Miller. Fr. Köhler (Gräfin Capulet), deren Leistung sonst ganz achtbar war, hatte eine viel zu jugendliche Maske angelegt. Mutter und Tochter schienen in einem Jahr geboren zu sein. Frau Pantke (Julias Amme) übertrieb und karicirte etwas; sonst mochte ihre Leistung befriedigen. Die übrigen Personen, soweit wir sie nicht namhaft gemacht haben, trugen ihr Theil zum guten Gelingen des Ganzen bei. Die Aufführung zeigte Herrn Burghard's meisterhafte Regie abermals im besten Lichte. Alles ging

wie am Schnürchen, alles klavpte, so daß die Vorstellung zu einer der wohl gelungensten gehört. Hoffentlich erfährt sie noch mehrfache Wiederholungen. Das Haus war besonders nach oben hin ziemlich gut besetzt: Der beste Beweis, daß in den unteren Schichten des Volkes der Sinn für echte, reine und wahre Kunst noch nicht ausgedorben ist.

Sonntag Abend feierte Donizetti, des einst Vielgeliebten, „Marie, die Tochter des Regiments“ ihre Welteröffnung. Vor Jahrzehnten war die „Regimentsdokter“ wahrhaft populär. Jetzt kehrt sie nur noch von ihrem früheren Ruhme. Ueber der Vorstellung schien am Sonntag ein Unstern zu schweben; mehrmals wollte es nicht so recht „klappen.“ Die Marie wurde von Fräulein Jewa gespielt. Alle Achtung vor der Gesangskraft der Sängerin, zur Darstellung der Marie fehlte ihr jedoch besonders im ersten Akte fast alles. Bei dem rechtlichen Willen und der angelegentlichsten Bemühung, so datenmäßig burkschlos zu erscheinen; es wollte nicht gehen und ging nicht. Erst im zweiten Akte fand die sonst so sympathische Sängerin einige gute Momente. Die Vorbeeren liegen für Fräulein Jewa auf einem anderem Gebiete. Ihr im zweiten Akte vorgetragenem Walzer „Lina“ war herrlich und schön. Den jungen Tonio spielte und sang Herr Roberti als Antrittsrolle. Im Spiel etwas gar zu sehr beweglich, scheint seine Stimme Vieles erlassen zu lassen. Seine Unsicherheit führte mehrere recht arge Entgleisungen herbei. Doch warten wir Weiteres ab; es ist viel zu gefährlich, auf Grund eines, noch dazu ersten Auftretens ein sicheres bestimmtes Urtheil zu fällen. Den Sergeant Sulpize gab Herr Scherffel, der auch die Regie hatte, mit bestem Gelingen. Fr. Sedele wußte aus ihrer Marscha viel zu machen, so daß ihr der Beifall des Publikums gewiß war. Als ein ziemlich guter Schauspieler entpuppte sich Herr Tenenfeld (Portentio). An Stelle von Dr. Louis dirigirte Herr von Strouh, dessen angelegentlichsten Bemühungen es gelang, die ganze Aufführung vor größerem Schaden zu bewahren. Der „Regimentsdokter“ folgte der „Bajazzo.“ Nur die Nedda war neu — mit Fräulein Hubenia — besetzt. Soweit sich aus dem ersten Akt, dessen Aufführung wir nur beobachteten, ersehen ließ, dokumentirte auch hier Fräulein Hubenia, daß sie eine äußerst talentvolle Sängerin ist. In der Leitung des Herrn Scherffel (Cario) ist abermals ein bedeutender Schritt zum Bessern zu constatiren.

### Neueste Nachrichten.

**Berlin.** Ein Revolverattentat legte Sonnabend Nachmittag die Bewohner der Stephanstraße in große Aufregung. Gegen 5 Uhr feuerte der 44 Jahre alte, obdachlose Arbeiter Rogosky vor dem Hause Stephanstraße 43 auf seine von ihm getrennt lebende Ehefrau Wilhelmine geborene Grümacher aus einem sechsläufigen Revolver zwei Schüsse ab. Die Frau, die sich in den Flur des Hauses geüchtete hatte, wurde von einem Schuß in den Unterleib getroffen. Einen dritten Schuß gab der Unhold auf sich selbst ab, ohne sich jedoch zu verletzen. Die erschreckt herbeieilenden Nachbarn entrieffen dem anscheinend betrunkenen Menschen die Waffe und veranlaßten seine Verhütung. Die schwerverletzte Frau wurde in das Krankenhaus Moabit geschafft. Die Veranlassung zu der That bildete der Umstand, daß Rogosky sich seiner Frau, die allgemein als ordentlich und arbeitsam gilt, auf's Neue zu nähern versuchte, von dieser aber entschieden abgewiesen wurde.

**Rom.** Die „Opinione“ schreibt: Wenn die umlaufenden Gerüchte wahr sind, so haben die ersten Untersuchungen, welche von der seitens des königlichen Kommissars für Sizilien entsandten Kommission angestellt wurden, in der Kasse der Gemeindeverwaltung von Palermo einen Fehlbetrag von 4 Millionen Frank's ergeben. Die Schuld treffe den Schatzmeister. Das Blatt hebt hervor, die Art und Weise der Aufsicht und die Untersuchungen, die unter dem gegenwärtigen Kabinett angestellt wurden, hätten fast alle Unordnungen und die Schuldigen entdeckt. Die öffentliche Verwaltung sei langsam in allen ihren Zweigen durch die beständige Einmischung der Politik in die Verwaltung korrumpirt worden. Das Blatt schreibt, es sei eine beständige und sorgsame Thätigkeit nöthig, die Frevelthaten derjenigen, die die öffentliche Verwaltung schänden, zu entdecken, und man müsse die Regierung ermuntern, auf dem vor ihr betretenen Wege fortzuschreiten.

**Duz.** Bei dem Nachtschichtwechsel am Freitag gaben sich 400 Arbeiter des Hartmannschachtes in geordneten Reihen vor die Werkskasseler. Die ältesten Arbeiter traten ein und ersuchten Namens der ganzen Belegschaft um Herabsetzung der Zehnstundenschicht auf eine Achtfundenschicht. Die Beamten erwiderten, man werde die Forderung erwägen und später Bescheid geben. Daraufhin zogen die Arbeiter ruhig ab und fuhren zur Arbeit an.

**Buenos-Aires.** (Meldung des Neuter'schen Bureau's.) Das Blatt „La Penfa“ meldet, der Intendant des Munizipalraths werde ankündigen, daß der ungünstige Stand der Munizipalkasse dazu nöthigen werde, die Zinszahlung für die auswärtige Schuld zu suspendiren. Das Blatt fordert die Regierung auf, Schritte zur Besserung der Lage zu thun.

### Briefkasten.

**Fr. Kr.** Weshalb denn nicht? Armuth schändet nicht. Oder sind Sie weibisch, daß Sie nicht gewählt sind.

### Quittung.

Für die Werftarbeiter in Flensburg gingen ein:  
Von der Vereinigung der Frauen und Mädchen Lübeck Mk. 10,—  
Mit den in Nr. 234 quittirten. „ „ „ 10,—  
Summa „ „ „ 20,—

### Hamburger Marktbericht.

Hamburg, 9. Oktober 1896.

Butter.	
I. Qualität	Mk. 123—125
II. Qualität	„ 120—122
Abfallende und ältere Waare	„ 100—105
Schleswig-Holsteinische Bauernbutter	„ —
Galizische und ähnliche	„ 72—74
Finnländische Sommer	„ 74—78
Amerikanische Waare	„ 60—68

Der Markt schließt sehr fest. Die Lager sind überall geräumt.



**Stierfängerei-Dienstadt.**  
Hamburg, 10. Oktober

Der Schweinehandel verlief gut.  
Abgeführt wurden 710 Stück, davon vom Norden 374  
vom Süden — Stück. Preise: Verlandsschweine schwer 48—50 Mk  
leichte 45—48 Mk., Sauen 37—40 Mk. und Ferkel 42—40 Mk  
pr. 100 Pfd.

**Angekommen und abgegangene Schiffe in Travemünde**

Angekommen:  
Sonntag, den 10. Oktober.

Vormittags  
8,30 D. Maja, Stav, von Petersburg in 84 Std.  
9,35 D. Madia, Wendt, von Aarhus in 22 Std.  
7,-- D. Masaden, Müller, Kopenhagen in 13 Std.  
8,30 Anna Louise, Ding, von Kopenhagen in 2 Tg.  
Christine, Dittmer, von Helsingfors in 1 Tg.  
8,30 Eben-Gaar, Kohnhagen, von Schweden in 1 Tg.

10,30 Emilia, Samson, von Eberhain in 28 Tg.  
Nachmittags

3,50 Ida, Sagman, von Bergama in 14 Tg.  
Norden, Bengtson, von Werlun in 18 Tg.  
4,30 D. Castor, Albers, von Kiel in 10 Std.  
Montag, den 12. Oktober.

Vormittags

8,10 D. Palmstadt, Petersen, von Kopenhagen in 15 Std.

Abgegangen:

Sonntag, den 11. Oktober

Vormittags

3,50 D. Dernen, Holm, nach Nyssed.  
7,40 D. Stralsund 1, Meyer, nach Stettin.  
7,40 D. Venus, Westh nach Danzig.  
7,40 D. Heinrich Albe, Carlsson, nach Waddö.  
8,20 D. Gantshof, Hubert, nach Stockholm.  
8,20 D. Santa, Schmalzfeldt, nach Alban.

8,30 D. Anstland, Rubbel, nach Riga  
9, D. Vinca, Ruberg, nach Helsingfors  
10,50 Aurora, Schöyde, nach Neustadt.

11,10 D. Luba, Vohner, nach Königsberg

Nachmittags

1,45 D. Orpheus, Weise, nach Königsberg.

2,45 August, Mohrbach, nach Schweden.

3,50 D. Nema, Strepin, nach Petersburg.

6,05 D. Halland, Petersen, nach Kopenhagen

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr 30 Min.

— 6,50 m.

**Schiffsbewegung in der Ostsee.**

D. Vehr Brahe ist am 11. Oktober von Gangö auf hier abgedampft.

D. Trade ist am 11. Oktober von Kronstadt auf hier abgedampft.

D. Elita ist am 10. Oktober von Glesle auf hier abgedampft.

D. Bauhem ist am 11. Oktober in Stettin angekommen.

D. Naht ist am 11. Oktober von Königsberg auf hier abgedampft.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäftsstellen, welche in „Lübecker Volksbote“ inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Zu kaufen gesucht ein Regulir-Ofen.

Angebote unter W 11 an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. November ein jüngeres Dienstmädchen, welches außer dem Hause schlafen kann. Näh. Langereihe 29, part.

Ein feidl. Logis. Untertrave 10, II.

**Rhornbretter**

3 bis 4 Millm. stark, zur Laubbägerei, verwendet pro Quadratmeter Mk. 1,20 gegen Nachnahme. Auf's Postcolli gehen ca. 2 Quadratmeter.

G. Gattmann, Korchheim i. Bayern.

**ff. Caffee**

Pfd. 1,40, 1,40, 1,20, 1 Mk. und 80 Pfg., große Auswahl in Holzpantoffel u. Birkenwaren, billig, sämtliche Colonial- u. Fettwaren

empfehlen aufs Beste

Friedrich Nehlsen, Rosenstr. 21.

Habe noch einige Reste sehr billig abzugeben. Mache auch Herren- und Knaben-Anzüge zu den billigsten Preisen.

L. Kuhlmann, Schiffsstr. 18, I.

**Bestes Flohmenschmalz**

Pfd. 70 Pfg. (garantirt rein),

2. Qualität nur 50 Pfg.

vorzüglich zum Braten.

Th. Storm, Königsstr. 98.

**Vorzügl. Vanille-**

**Bruch-Chocolade**

Pfund Ferd. Kayser,

1,00 Mk. Breitestr. 81.

**C. A. Born**

Lübeck

Fleischhauerstraße 78

Unternehmer

electriccher Tele-

graphen-,

Telephon- und

Blikableiter-

Anlagen.

Beste Referenzen

zu Diensten.

**Wagenbeschwerden.**

Meinen daran leidenden Mitmenschen gebe ich gern unentgeltlich Rath und Auskunft, wie ich davon befreit und gesund geworden bin.

F. Koch, Königl. penj. Förster.

Bömbien, Post Nieheim (Westfalen).

**Feinste Margarine**

pr. Pfd. 55 Pfg.

Schmalz pr. Pfd. 40 Pfg.

sowie sämtliche Sorten Käse billigt empfiehlt

Johs. Dörr, Schulstraße 11.

Fetten und durchgewachsenen

**Speck**

in vorzüglicher Qualität empfiehlt

Th. Storm, Königsstr. 98.

**Visit-Karten**

auf ff. Elfenbeinkarton

per 100 Stück von 1 Mk. an

liefert prompt und sauber

Die Druckerei des Lüb. Volksboten

Friedr. Meyer & Co.

**Hermann Baade**

54 Breitestraße Lübeck Breitestraße 54

Special-Geschäft

Herren- u. Knaben-Garderoben

in jeder Preislage.

Soeben erschienen:

**Der deutsche Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender**

für das Jahr 1897.

Sehr reichhaltig ausgestattet.

Inhalt: Kalendarium, Geschichte Kalender, Die wichtigsten Vorschriften über den Militärdienst und das Ersatzwesen, Gesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes, Auswanderungsweisen, Unfallversicherung der Arbeiter im deutschen Reich, Post Tarif, Stand der Reichsschulden und vieles andere.

Preis 60 Pfg.

Zu beziehen durch die Expedition des „Lübecker Volksbote“.

**Was ist Stabil?**

Stabil ist das neu erfundene patentirte Bohlenbeschützmittel, welches die Bohlen vom Schabwerk so dauerhaft macht, dass sie mindestens fünfmal länger halten als gewöhnlich.

Kolossale Geldersparnis!

Zahlreiche Anerkennungen.

1 Dose Stabil zum Preise von 50 Pfg. reicht für 6 Paar Sohlen.

Probieren gegen Einsendung von 70 Pfg. in Briefmarken.

Postkarte, welche 50 Dose enthält, Mk. 0,50, franko p. Cassa.

Wiederverkäufer erhalten ein grossartiges Geschäft.

Prospecte, Placate etc. gratis.

Reisende, die Stabil als Nebenartikel mit auf die Tour nehmen, können sich viele Tausend Mark verdienen.

Adresse: Stabilversandt L. Zabransky, Laubegast - Dresden.

Keine Tintenflecken mehr!

Radierwasser,

das Beste auf diesem Gebiete, entfernt augenblicklich von Papier Tintenloeken, ganze Zellen etc., gleichviel ob mit schwarzer oder andersfarbiger Tinte geschrieben, (auch Copirtinte und Stempelfarben).

ohne irgend eine Spur zu hinterlassen.

Ein Flagon reicht Jahre lang. Probe franko gegen Einsendung von 50 Pfg. in Marken. Postkarte, welche 50 Flagon enthält, franko Mk. 0,50 netto Cassa. Jeder Beamte, Studierende, Schüler, überhaupt jeder Schreibende ist Käufer. Grosser Artikel für Wiederverkäufer. Prospecte, Anerkennungen u. s. w. gratis.

Wiederverkäufer erhalten ein grossartiges Geschäft.

Prospecte, Placate etc. gratis.

Reisende, die Stabil als Nebenartikel mit auf die Tour nehmen, können sich viele Tausend Mark verdienen.

Adresse: Stabilversandt L. Zabransky, Laubegast - Dresden.

**Verkauf aller Arten Uhren.**

Nur gute Waare unter 3jähr. Garantie.

Eilberne Herren- und Damen-Armonoir-Uhren 12—18 Mk.

Goldene Damen-Uhren 20—35 Mk.

Regulatore m. Schlagwerk 8—20 Mk.

Stand- und Feder-Uhren 3—5 Mk.

Staubuhren 5—9 Mk.

Verfandt nach außerhalb franco gegen Nachnahme.

Umtausch gerne gestattet.

Reparaturen unter einjähr. Garantie.

Federn 1,50 Mk. Gläser 50 Pfg.

**Johannes Probst**

Lübeck, Hinter der Burg 5—7.

**Speise-Butter**

extra fett, kein Wassergehalt

Pfund 0,90—1,10 Mark

empfehlen

**Th. Storm, Königsstr. 98.**

**Viel Vergnügen**

berichtet das Photographiren. Wir liefern vorzügl. Apparate schon für 10 Mk., mit denen Jeder nach beigegebener Anleitung prächtige Bilder fertigen kann. Kein Spielzeug. Prospekte und Bild umsonst. Illustriertes Preisbuch über photogr. Apparate und Utensilien 20 Pfg.

**Burkhard & Diener**

Hohenstein 62, Sachsen.

**Kartoffeln!**

französische, blaue, Hamburger und Magnum bonum,

Obst zum Winterbedarf

in verschiedenen Sorten empfiehlt billigt

**L. Jacobsen, Meierstr. 26a.**

**General - Versammlung**

am Montag den 12. October 1896,

Abends 8 1/2 Uhr.

Der Vorstand.

**Versammlung**

im Lokale F. Lecke, Lederstraße 3.

Tages-Ordnung:

1. Berichterstattung von der Hamburger Konferenz.

2. Die Mahregelung auf der Thiel'schen in Evers'schen Fabrik.

3. Stellung zum Hirsch-Düster'schen Verein.

4. Kartellbericht.

5. Fragekasten.

6. Verschiedenes.

**Circus Variété.**

Heute Dienstag und folgende Tage:

Die letzten Vorstellungen der 2. Serie!

Colossale Erfolg des Fräulein

**Lola Lieblich**

und des vorzügl. Artisten Alfred de Lya

30 Monumente in 30 Minuten.

Auf diese anhergewöhnliche Nummer mache ein hochverehrtes Publikum ganz besonders aufmerksam. Am 10. October: Debut der 3. Serie!

**Stadttheater in Lübeck**

Dienstag, den 13. October:

12. Abonnements-Vorstellung. 3. Abth.: Die Opernpreise.

Anfang 7 Uhr.

**Fidelio.**

Mittwoch, den 14. October:

13. Abonnements-Vorstellung. 1. Abth.: Die Schauspieler

Anfang 7 Uhr.

**Das Stiftungsfest.**

**Hector.**

Die 11. Abonnements-Vorstellung, 5. Abth. gelb, findet Donnerstag statt.



## Ein neues modernes Riesen-Waarenhaus.

Die Sensation in Geschäftskreisen wie im Publikum von Groß New York bildet die kürzlich stattgehabte Eröffnung des neuen Riesen-Waaren-Magazins, welches die Chicagoer Firma Siegel Cooper Co. in New-York und zwar im Centrum des Detailhandels, an der sechsten Avenue zwischen der 18. und 19. Straße, errichtet hat. Das neue Waaren-Magazin umfaßt einen sich auf acht Stockwerke, davon zwei unter dem Straßen-Niveau, vertheilenden Flächeninhalt von 18 Aekern, und sind in demselben Waaren aus aller Herren Länder zum Werthe von über 2000000 Dollars aufgestapelt.

Das Gebäude ist durchweg von Stahlkonstruktion, die äußeren Wänden bestehen aus massiven Granitblöcken, die von oben bis unten mit passenden Verzierungen geschmückt sind. Den durch Messingstäben geschmückten prächtigen, dreifachen Voreingang an der 6. Avenue überragt ein 200 Fuß hoher Thurm, mit 40 Fuß hoher Flaggenstange, deren wehende Fahne in gewaltigen Buchstaben den Namen des neuen Riesen-Kaufpalastes als „Thebig Store“ kundthut. Auf dem Dache befindet sich eine photographische Galerie, vielleicht die größte der Welt, ferner ein riesiges Treibhaus, wo allerhand Blumen und Pflanzen kultivirt werden, die im ersten Stock zum Verkauf angeboten werden.

Die Kosten der Einrichtungen des an der Frontseite 187 Fuß breiten und sich seitwärts bis zur Länge von 465 Fuß ausdehnenden, durchaus feuerfesteren und mittelst der elektrischen Vorrichtungen ventilirten und erleuchteten Gebäudes stellen sich auf nahezu 4000000 Dollars. Die Ausgabe für Anschaffung des Waarenlagers beträgt etwa die Hälfte der Baukosten, so daß, abgesehen von den sonstigen Ausgaben für Saläre u., der Betrag der vor erfolgter Eröffnung nöthigen Kapitalanlage sich auf ca. 6000000 Dollars stellen.

Einen besonders sehenswerthen Anblick wird das große Detailgeschäft nach Eintritt der Dunkelheit bieten, wenn die ganze Frontseite in elektrischer Beleuchtung erstrahlen wird. An dem Aeußeren des Gebäudes sind 3000 Lichter angebracht, während von dem Dom desselben ein großer Scheinwerfer das Gebäude mit mächtigen Strahlen überfluthet. Im ganzen werden 6500 Glühlichter und 8000 Bogenlichter ihren Theil an der Schmückung des Gebäudes beitragen.

In der Mitte des Hauptstockwerkes befindet sich eine Fontaine, die einen Durchmesser von 70 Fuß aufweist. Von der Mitte derselben hebt sich die künstlerisch schöne Bronze-Statue, die Republik darstellend, eine Arbeit des bekannten Bildhauers French, bis in die zweite Etage hinauf. Vier elektrische Fontainen umgeben den Sockel der Statue, deren Wasser mittelst mechanischer Vorrichtungen in sämmtlichen Farben des Regenbogens schillert.

In dem Gebäude befinden sich 12 Personen- und 10 Fracht-Arztstige, die mit den neuesten, zuverlässigsten Sicherheitsapparaten versehen sind. Ein Möbel-Aufzug ist von solcher Größe, daß ein schwerbeladener, doppelpänniger

Wagen von der Straße nach irgend einem Stockwerke befördert werden kann.

Ein doppelter Treppenaufgang von weißem Marmor, mit Bronze verziert, verbindet die einzelnen Stockwerke. In der zweiten Etage an der 18. Straße entlang ist der Damensalon, der mit allen erdenklichen Bequemlichkeiten der Neuzeit eingerichtet ist, und sind hier Sofen zur Bequemung der Kundinnen angeordnet. Zur Linken des Salons befinden sich die Räumlichkeiten des Arztes, das Krankenzimmer, wo geschulte Krankenschwestern zu jeder Zeit bereit sind, den Damen und Kindern behilflich zu sein.

In dem Zweirad-Departement wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach auch eine Zweirad-Schule befinden, wo erfahrungreiche Lehrer stets mit Rath und That den noch Ungeübten zur Seite stehen. Die Ablieferung der Waaren in New-York werden 60 Wagen der Firma befordern.

Der größte Grocerie-Laden der Welt, einen Flächeninhalt von 86955 Fuß umfassend, wird den ganzen vierten Stock einnehmen. Eine vollständige Apotheke, Fachleute von anerkannten Fähigkeiten die Rezepte ausfüllen werden, und ein großes zahnrätliches Atelier werden besondere Merkmale der „Big Stores“ sein. Auch sind die umfassendsten Vorrichtungen für eine vortreffliche Restauration getroffen worden. Eine große Kinderstube, wo die Kleinen bewahrt und unterhalten werden, bis die Mütter mit ihren Einkäufen fertig sind, fehlt ebenfalls nicht.

In Allem werden etwa 150 einzelne Departements eingerichtet, die außer den gewöhnlichen für Ellenwaaren und Nippachen folgendes umfassen: Herrenkleidung, Möbel, Teppiche, Porzellanwaaren, Küchengeräth, Groceries, Fleisch, Gemüse, Eingemachtes, (im Gebäude zubereitet), Weine, Liqueure, Apotheke, Damenfrisur, Barbier für Herren, Zahnarzt, Intelligenzbüreau für weibliche Hilfe aller Arten, Spar- und Geschäftsbank und schließlich noch ein Departement für lebende Thiere. In dem letzteren werden alle Sorten Hunde, Mink, Angora- und persische Katzen, sowie allerlei Vögel verkauft.

Ein vollständiges Spar- und Geschäftsbanksystem ist für die Kunden dieses vielseitigen Geschäftes eingerichtet worden und kann man hier ausländische Wechsel in amerikanisch Geld eintösen.

Mehr als 3000 Angestellte, ausschließlich der Fuhrleute, sind für die Eröffnung engagirt worden, wovon viele schon Saläre beziehen. Unter diesen befinden sich viele junge Mädchen und Knaben, für die eine freie Schule eingerichtet worden ist, wo sie jeden Tag zwei (!) Stunden lang Unterricht, ähnlich dem in den öffentlichen Schulen, unentgeltlich erhalten werden. (Ein echt kapitalistischer Trick, um die Kinderausbeutung vortheilhaft betreiben zu können. D. Red.) Ein Restaurant verarbeitet für das Personal alles zum Kostenpreis (?). Da dreiviertel Stunde (!) Mittagspause festgesetzt worden ist, so haben die Geschäftsleiter eine freie Bibliothek und ein Lesezimmer den Angestellten zur Verfügung gestellt, wo sie sich während der Mittagspause geistig und körperlich erholen können. Ein Arzt und eine Krankenschwester, die

ausschließlich das Personal behandeln, sind ebenfalls anwesend. Eine gegenseitige Krankenversicherung wird dadurch ermöglicht, daß die Angestellten 16—40 Cents an Beiträgen in eine gemeinsame Kasse einzahlen, welches sie zur freien ärztlichen Behandlung und auch zum Empfang des halben Salärs während ihrer Krankheit berechtigt.

Ein Kreditssystem giebt es absolut nicht. Keine Kontowücher sind im Geschäft vorhanden, und giebt es nur einen Preis für Reich und Arm. Einem Vertreter der Handels-Zeitung gegenüber hat sich Henry Siegel über das neue Unternehmen seiner Gesellschaft, deren Präsident er ist, dahin ausgesprochen: es liege seitens der Firma nicht etwa die Absicht vor, die anderen in der Stadt bestehenden großen Geschäfte und Waaren-Magazine zu schädigen (!).

Wenn solche Firmen durch Vernachlässigung einer fortschrittlichen Geschäftsführung selbst ihren Konkurs herbeiführen, so könne die Schuld dafür nicht dem neuen Unternehmen zugeschoben werden, dessen Leiter beabsichtigen, das bisherige System des Detail-Verkaufs zu verbessern. Daß das strikte Baarsystem, welches zur Durchführung kommen soll, den Erfolg des Unternehmens schädigen könne, glaube er nicht, denn unter den 5000000 Einwohnern von Groß New York kaufen höchstens 8 pZt. auf Kredit. Und auch davon würden viele gegen Baarzahlung nichts einzuwenden haben, wenn sie sehen, daß sie gegen baar billiger kaufen können, welsch' letzterer Umstand sich leicht dadurch erklärt, daß das Führen der Kreditbücher mit Kosten und das Kreditgewähren mit Verlust verbunden ist. „Unsere zehnjährige Erfahrung in Chicago hat uns nur zu deutlich gezeigt, mit welchem Erfolg ein gutgeleitetes Geschäft auch unter der größten Konkurrenz der Welt betrieben werden kann. Wir hoffen schon im ersten Jahre unser neues Geschäft auf eine zahlende Basis zu stellen. Weder sind unsere Ausgaben hier größer, als in unserem Geschäft in Chicago, noch werden wir geringeren Profit erzielen, und dabei ist hier in Groß-New-York der Kundencreis ein weit größerer. Mit Hilfe der besten Kräfte, die wir engagirt haben, werden wir billiger kaufen, die älteren Geschäfte unterbieten und doch noch einen guten Profit machen können.“ Das glauben wir auch!

## Soziales und Partei-Leben.

**Magdeburg.** Der Genosse John, Redakteur der „Volksstimme“, der wegen Majestätsbeleidigung verhaftet worden war, ist gegen Hinterlegung einer Kaution von 5000 Mark aus der Haft entlassen.

**Im Streik der Stuhlarbeiter Lauterbergs und Umgegend,** der nun 16 Wochen währt, ist keine Veränderung eingetreten. Die Ausständigen — gegen 600 — sitzen nach wie vor fest; andererseits wollen die Fabrikanten noch immer nicht nachgeben. Die Streikkommission sagt in einem Aufruf: Wir wenden uns zum Schluß an alle Kollegen und Genossen mit der Bitte um Unterstützung auf jede Art. Den Kampf um das Koalitionsrecht, den wir führen, kämpfen wir nicht nur für uns, sondern für Euch alle. Genossen allerorts! An uns wollen die Fa-

## Mit dem Braudmal.

Roman von Gebhard Schäzler-Perasini.

(Schluß.)

26.

(Nachdruck verboten.)

Eine warme Sommernacht liegt über der Stadt. In einem Gemach des Heimen'schen Hauses sind die Fenster zum Theil geöffnet und die Nachtluft dringt herein.

„All' die Blüthen unten im Garten strömen ihren lieblichen Duft aus, der laue Wind rauscht leise in den Büschen.“

Das Zimmer ist mäßig erhellt, über der Lampe hängt ein dichter Schirm.

Die Ruhe der Todten herrscht hier innen.

Auf dem Lager, lang ausgestreckt, ruht Hans von Heimen, die Augen geschlossen, als schlummere er nur.

Zu Häupten des Bettes aber lehnt sein alter Vater, die Arme übereinander gekreuzt, den Kopf darauf gelegt, regungslos, träumend.

„O, Zeit des Friedens, Zeit des Glückes, wo bist Du hin?“

Ein leichtes Geräusch entsteht im Vorzimmer, dann bewegen sich die Portieren und Weibold steht auf der Schwelle.

„Herr von Heimen —“

Der Angeredete zuckt zusammen, richtet sich auf und fragt mit finstern Ausdruck:

„Sie? Was wollen Sie noch hier?“

Weibold tritt einen Schritt näher und antwortet mit halblauter Stimme:

„Ihre Verzeihung wollte ich mir holen, ehe ich Europa verlasse.“

Ein kurzes, hartes Lachen kommt über des Anderen Lippen.

„Machen Sie mir Den da lebendig — aber nicht wahr, das vermögen Sie nicht?“

„Nein; er fiel durch das Verhängniß!“

„So gehen Sie — gehen Sie!“

Der Erregte wirft sich wieder über das Bett seines Sohnes.

„Nie kann ich verzeihen!“

Ohne daß ihn der Andere daran hindert, läßt sich Weibold auf einen Stuhl nieder.

Seine Stimme klingt leise, mitleidsvoll.

„Sie messen mir alle Schuld zu und ich verdiene dies wahrhaftig nicht. Was that ich denn? Ich kam, der Sehnsucht folgend, um mein Weib, meine Kinder wiederzusehen. Auch ich bin Vater. Schweigend wollte ich mich wieder hinwegstellen, ich hätte nicht den Frieden gestört, lieber die eigene Hoffnung aufgegeben. Es sollte nicht sein.“

Wie es kam, wissen Sie. Nun haben Sie Ihr Liebstes verloren und klagen mich an, mein Gewissen auch damit belastet zu haben. Kein verzeihendes Wort haben Sie für mich.

Das ist hart und Sie sollten bedenken, wie schwer ich gerade Ihre Wege litt, ja, daß dieser heutige traurige Ausgang nur eine späte Folge Ihres eigenen Vorgehens ist.

So rächt sich die alte Schuld! Meine unschuldige Schwester starb dereinst einsam und verlassen. Niemand hielt ihr Todtenwache, mich selber trat das Elend schmachtvoll zu Boden.

Nun mich ein spätes, schwer erkämpftes Glück noch einmal den Sonnenschein kommen ließ, naht sich mir von Neuem das Verderben.

Mein Kind ist krank, Renate hat keinen lichten Gedanken mehr und wer weiß, ob ihr nicht das Loos meiner Schwester zuffällt. So jung und schuldlos und doch schon so elend.

Eines ist mir aber geblieben, trotz allem Schmerz, der meine Brust erfüllt, ich fand doch meine Familie wieder. Man hat mir also verziehen, man glaubt wieder an mich.

Sobald es die Verhältnisse erlauben, kehre ich mit Allen nach meiner neuen Heimath zurück. Aber keinen möchte ich hier zurücklassen, der mir großt, der mir im Geiste den schwer erkämpften Frieden streitig macht. Und keinen habe ich, als Sie, Herr von Heimen. Was ich einstmals von Ihnen erlitten, heute ist Alles ausgeglichen.

Ich will nicht, daß Sie mir die Hand zum Frieden reichen, sprechen Sie nur die einzigen Worte: Ich verzeihe!“

Langsam hebt sich das Haupt des alten Herrn. Wie glühende Schwertstiche trafen ihn die Worte Weibold's.

Er schaut lange auf das ruhige Antlitz seines Sohnes. Thränen entströmen seinen Augen, Wehmuth läßt ihn die Hände falten.

„Mein armer Junge! Gefallen durch meine eigene, einflüchtige Schuld. So gleicht das Schicksal alte Rechnungen aus! Scheiden Sie im Frieden; ich will vergeben. Der Todte konnte es nicht!“

„Dank! Dank!“

„Ehe Sie gehen — führen Sie mich noch einmal zu Ihrem armen Kinde. Ich möchte vor dem Scheiden Renate noch gerne die Stirne küssen!“

„Lassen Sie mich hier bleiben, bis zum Morgen“, spricht Weibold. „Mein Kind darf durch keinen Laut gestört werden. Dort kann ich nicht sein und im Hotel habe ich keine Ruhe.“

Herr von Heimen nickt.

„Sei es! Ich bin müde — zum Sterben müde.“

Am Bette des Gefallenen halten die beiden alten Feinde die Todtenwache.



bräunten ihre Kraft versuchen. Zeigen wir ihnen mit Eurer Unterstützung, daß wir die Feuerprobe bestehen, damit den Fabrikanten die Lust vergeht, uns je wieder unsere heiligsten Rechte anzutasten. Gebt Acht, Kollegen Deutschlands, soweit Ihr in Stuhlfabriken arbeitet, ob für Lauterberger Fabrikanten rohe Stühle angefertigt werden. Wenn die Gesamtheit der Kollegen und jeder für sich uns in unserem gerechten Kampfe zur Seite stehen, dann hoffen wir, bald mittheilen zu können: unsere Organisation ist anerkannt!

**Ein neuer Sieg.** Bei der Stadtverordnetenwahl in Mannheim erhielt der sozialdemokratische Kandidat 3733, der Freisinnige 439 und der Wischniaschandidat 1919 Stimmen.

**Die Holzdreher Leipzig** haben den Beschluß gefaßt, an ihren Forderungen festzuhalten und dort, wo diese bis 11. Oktober nicht bewilligt sind, die Arbeit niederzulegen. Sie verlangen 56stündige Arbeitszeit, 36 Pf. Mindestlohn, 33 1/2 pZt. Zuschlag für die ersten beiden Ueberstunden und 50 pZt. für die übrigen, sowie für Feiertagsarbeit, Weiterzahlung des bisherigen Lohnes bei Lohnarbeiten und 10 pZt. Zuschlag bei Akkordarbeiten; Sicherung des Lohnes bei Akkordarbeiten nach dem Durchschnittsverdienst des letzten Jahres und volle Lohnauszahlung am Freitag. Es wird angenommen, daß es nicht zum Streit kommen wird, sondern daß die Unternehmer gutwillig nachgeben werden.

**Aus Stottbus** berichtet die „Märkische Volksstimme“: Seit 1. Oktober ist für die Unterbeamten des hiesigen kgl. Gefängnisses an Stelle der 13stündigen die 10stündige Dienstzeit zur Einführung gelangt. Somit ist der Dienst zur größten Freude der Beamten bedeutend erleichtert worden: drei Kolonnen lösen sich nunmehr gegenseitig auf je 5 Stunden ab. Wir wollen wünschen, daß die zehnstündige Dienstzeit in allen Gefängnissen bald möglichst eingeführt wird.

**Enyen.** Der Weberstreik ist nach sechswöchiger Dauer gütlich beigelegt.

## Aus Nah und Fern.

**Er spielt den wilden Mann.** In gewissen Kreisen glaubt man, daß das Strafverfahren gegen Friedrich Schröder, der vom Bezirksgericht in Tanga in erster Instanz zu 15 Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde, in der Revisionsinstanz eingestellt werden wird, weil Schröder die ihm zur Last gelegten Unthaten in einem Zustande begangen habe, der eine strafrechtliche Verantwortung ausschliesse. Das wird voraussichtlich nicht geschehen. Schröder hat, wie die „Berl. Ztg.“ wissen will, während der Untersuchungshaft eine Reihe von „Kassibern“ verschickt, die mit solcher Schlauchigkeit abgefäht sind, daß sie die Annahme eines abnormen Geisteszustandes von vornherein widerlegen.

**Hannover.** Wegen Mißhandlung im Amt, Freiheitsberaubung und Beleidigung ist der hiesige Schulmann Haupt zu neun Monaten Gefängnis verurtheilt worden. Er hatte einen von ihm verhafteten Studirenden der Technischen Hochschule mit dem Fuße getreten und in der Arrestzelle geprügelt; ebenso erhielten von ihm zwei andere Studirende, die ihn nach seinem Namen fragten, Fußtritte und Faustschläge.

**Im Streit um das Besserbrot** tötete in Leutmannsdorf bei Schweidnitz der 12jährige Knabe Mieger den 10jährigen Knaben Gütler. In Grädig fiel wegen Krankheit der Schulunterricht aus. Deshalb wurde der 12jährige Sohn des Maurers Mieger von seinen Eltern, von denen eine Tochter in Leutmannsdorf dient, zu der

Genau zwei Monate später lichtet ein neuer, ganz pächig gebauter Dampfer die Anker und steuert nun, von den Hurrah-Rufen der Menge begleitet, umrauscht von den Wellen und Musik-Akkorden, der kessenen See entgegen.

„Es ist die „Fortuna“, auf welcher Weibold mit den Seinigen die Ueberfahrt unternimmt.

Bald gleitet der mächtige Bau über das Meer, dessen unermessliche Fläche weithin im Sonnenlicht glänzt, wie von Strömen Goldes durchzogen.

Weibold steht mit seinem Weib oben auf dem Verdeck.

Seine Hand deutet nach einer Richtung, obwohl nichts zu erkennen ist, als blaushimmernde Luft.

Meer und Himmel fließen ineinander.

„Dort ist unsere neue Heimath!“ flüstert er weich. „Glaubst Du an mich, Anna, daß ich Euch dort ein wolkenloses Glück biete?“

„Ich glaube!“ antwortet sie, ihn mit glänzenden Augen anblickend.

In diesem Augenblick erscheint Robert hinter ihnen, mit Renate am Arm.

Die junge Frau ist wohl bleich und schwach, aber jede ernstliche Gefahr schwand.

„Welch' schöner Tag!“ flüstert sie, aufseufzend.

Voll froher Hoffnung schaut Weibold die Beiden an. Seine Renate ist dem Leben wieder gegeben und in der neuen Welt wird auch für sie, für Alle ein neues Glück erblühen.

Diese Hoffnung trag nicht.

Ein wolkenloser Himmel lacht über den Schwergewiprüfen.

Mit offenen Armen empfängt Frau Smidt Frau Anna, Jenny ihre neue Schwester Renate.

— Ende —

leteren gefaßt, damit er sich bei ihrem Dienstherrn nützlich machen könne. Der hatte den zehnjährigen Gütler, den Sohn eines benachbarten Webers, zum Knechten angenommen; diese Beschäftigung übertrug er nun dem Bruder seiner Magd. Doch dieser zeigte sich sehr wild, bräufichtigte die Kette schlecht, ritt auf den selben herum und trieb anderen Unfug. Deshalb wurde er entlassen, und der kleine Gütler trat seinen alten Dienst wieder an. Der 12jährige Mieger trieb sich einige Tage herum, kam aber am Sonnabend auf die Weide und verlangte Gütlers Besperbrot. Als dieser es nicht gleich hergab, schlug er ihn mit dem Weitschenstock, und nach weiteren Mißhandlungen warf er ihn in einen nahe liegenden Graben und versetzte ihm so lange Fußtritte, bis derselbe keinen Laut mehr von sich gab. Abends erstarb Mieger, er sowie auch Gütler seien von einem Manne überfallen und in einen Teich geworfen worden, aus dem nur er sich errettet habe. Seine Angaben fanden wenig Glauben, man suchte nach dem Verbleib des andern Knaben, den Abends spät seine Großmutter in dem Graben als Leiche fand. Erst Sonntag früh gestand Mieger an der Leiche seines Opfers seine That ein. Er wurde verhaftet und die Leiche des kleinen Gütler gerichtlich sezirt. Es wurden auch mehrere Messerstiche am Kopfe der Leiche festgestellt.

**Wegen Beleidigung des deutschen Kronprinzen** hat die Strafkammer in Waldenburg den Tagelöhner Habicht aus Felshammer zu 6 Monaten Gefängnis verurtheilt.

**Ein Mordversuch mit tragikomischem Ausgang** ereignete sich kürzlich in Lechhausen bei Angsburg. Ein daselbst wohnhafter Tagelöhner hegte schon seit einiger Zeit einen tiefen Groll gegen einen Maurer. Am Sonntagabend, Nachts, packte er den Letzteren mit einem Dolch auf und stieg durchs Fenster in die parterre gelegene Schlafkammer desselben ein. Im Zimmer angelangt, trat er sofort an das Bett seines Todfeindes und, vermeinend, derselbe liege bereits darin, durchbohrte er die Decke mit mindestens zehn Messerstichen. Durch den Lärm, welchen der etwas angetrunkene Tagelöhner machte, wurde die Hausfrau auf dessen Treiben aufmerksam, worauf sich der „Attentäter“ flüchtete und seinen Hut zurückließ. Nächsten Tages gelang es, den Burschen zu verhaften und in das Amtsgerichtsgefängnis Friedberg einzuliefern. Der „Gemordete“ befand sich zur kritischen Zeit verschönerungs halber bei einem Barbier.

**Ein Gefändnis auf dem Sterbebett.** Die Prager „Bohemia“ schreibt: „Den Truppen, welche an den Korpsmanövern in der Umgebung von Budweis und Bisek im Jahre 1887 theilgenommen haben, steht der 24. August des genannten Jahres gewiß noch in trauriger Erinnerung. An diesem Tage marschirten von Bisek Truppen gegen die Gemeinde Semiz in der Bestimmung, einen Angriff auf die Höhe zwischen Semiz und Penhof zu unternehmen. Die Hauptaufgabe fiel dem 35. Böhmer Infanterie-Regiment zu. Auf der Anhöhe stieg der Regimentskommandant vom Pferde und übergab dasselbe seinem Diener Josef Willer. Während des Fellers, das sich nun entwickelte, erkundete plötzlich ein doppelter Aufschrei, der Privatdiener Willer, sowie der Einjährig-Freiwillige Frach stürzten, von einem scharfen Schusse getroffen, zu Boden. Willer, dem die Kugel das Herz durchbohrt hatte, blieb auf der Stelle todt, Frach erlag um 4 Uhr Nachmittags der Wunde. Beide Menschenleben hatte ein einziges Projektil vernichtet. Das Manöver wurde sofort eingestellt, die Kontrolle der Gewehrläufe blieb jedoch ohne Erfolg. Dieser Tage erhielt nun ein Reservist des 35. Infanterie-Regiments, der an diesem Manöver theilgenommen hat, einen Brief aus Amerika, in welchem ein ehemaliger Waffenkamerad Namens Josef Willnizer gesteht, daß er damals den scharfen Schuß abgegeben hat. Willnizer, der zuletzt in Pittsburg beschäftigt war, schreibt, daß die Kugel dem Regimentskommandanten geglitten habe, an welchem er Rache üben wollte. In schwerer Krankheit mit dem Tode ringend, wolle er sein Gewissen durch das schriftliche Geständnis erleichtern.“

**Das konnte er nicht vertragen!** Selbst ein schlafender Fakir braucht sich nicht Alles gefallen zu lassen. Das ist jetzt gerichtlich entschieden und wird jedenfalls zu Manchester als Präzedenzfall gelten. Dort wurde in einem Varietetheater ein Fakir in hypnotischem Schlaf versetzt und laut Programm erst nach einer Woche wieder aufgeweckt; unterdessen aber staunte ihn die Menge an. Nun lud die Leitung der Veranstaltung ein hochhobliches Publikum ein, sich dadurch von der Echtheit des Schlafes zu überzeugen, das aus seiner Mitte sich ein Ueberwachungsausschuß bildete, der den Fakir dauernd zu kontrolliren hatte. Wirklich fanden sich einige Bürger, die erklärten, jedenfalls eine Nacht beim Fakir durchzuwachen zu wollen. Und so geschah es. Mit einer ordentlichen Batterie von Bierflaschen versehen stellten sie sich Abends ein. Zuerst spielten sie Whist und Poker, aber wie die Stunden verstrichen, wurde ihnen das zu zahm, und so begannen sie denn, den Fakir etwas handgreiflich zu „kontrolliren“. Dem Kitzeln und Kneifen gegenüber hielt der indische Gottesmann wacker Stand; als aber Einer ihm die brennende Zigarre an die Nase hielt, sprang er aus dem Sarge auf, setzte sich in Kampfstellung zurecht und gab einen wohlgezielten Faustschlag auf das linke Auge des Verwegenen ab. Eine Viertelstunde lang ging es recht lebhaft zu, dann zog man auf die Sanitätswache, und der Polizeirichter entschied, daß brennende Zigarren nicht zu den legitimen Kontrollmitteln schlafender Fakire gehörten.

**Brieftauben im Dienste von Aerzten.** In Schottland giebt es einen Arzt, Harrey, welcher Tag für Tag im Wagen auf den Dörfern umherfährt, wo sich seine Kranken befinden, die oft sehr weit von seinem Wohnorte entfernt sind. Er hat sich deshalb die Unterstützung einiger Brieftauben gesichert, von denen er jeden Tag mehrere mit sich nimmt. In Fällen dringender Noth sendet er eine Taube mit den nöthigen Anordnungen nach seiner Behausung. Sobald eine Brieftaube im Taubenschlag angekommen ist, untersucht sein Diener die Fingel der Taube und nimmt unter ihnen das Rezept hervor, welches er sofort zur Apotheke bringt. Dann eilt er mit dem Medicamente nach dem ihm angegebenen Orte. Der Arzt hat auch die Gewohnheit, bei Personen, deren Zustand sich jeden Augenblick verschlimmern kann, eine oder mehrere seiner Brieftauben zurückzulassen, damit er in dringenden Fällen sofort durch eine derselben herbeigerufen werden kann.

**Unschuldig verurtheilt.** Aus Omsk wird gemeldet, es habe sich herausgestellt, daß das dortige Militärtribunal vor einigen Jahren einen ganz Unschuldigen zum Tode verurtheilt habe, welche Strafe am folgenden Tage vollzogen wurde. Von den oft mehrere Hunderte von Gefangenen zählenden Transporten, die sich auf dem Wege nach einem Verbannungsort in Sibirien befinden, versuchen häufig einzelne, zu entkommen. Diese Versuche mißlingen meist und ziehen den Beteiligten harte Strafen zu, abgesehen davon, daß bei solchen Fällen immer mehrere der Gefangenen von den eskortirenden Soldaten erschossen oder erstochen werden. Dann und wann gelingt es einem oder mehreren Gefangenen, wenn sie bei solchen Gelegenheiten vor Blutvergießen nicht zurückschrecken und sich plötzlich auf die ihnen zunächst stehenden oder gehenden Soldaten stürzen, während des darauf folgenden allgemeinen Kampfes zu entkommen, aber nur äußerst selten gelingt es den somit Entspringenen, über die Grenze zu entkommen; gewöhnlich treiben sie sich so lange in den weit ausgedehnten Wäldern umher, bis sie durch einen Zufall — wieder eingefangen werden oder aber vor Hunger und Kälte sterben. In dem vorliegenden Fall, der sich vor ungefähr drei Jahren ereignete, kam es zu einem sehr harten Kampf zwischen einem größeren Transport von Gefangenen und den eskortirenden Soldaten; das Blut floß in Strömen, und es gelang mehreren der Gefangenen, zu entkommen, unter ihnen auch einem gewissen Losow, der zwei von den Soldaten erschlug. Nach Verlauf einiger Monate wurde indeß von der Omsker Landpolizei ein Mann eingebracht, in dem sie mit aller Bestimmtheit den entspringenen Losow zu erkennen glaubte. Er nannte sich Schullin und seine Papiere waren anscheinend in guter Ordnung, die Polizisten beharrten aber bei ihren Aussagen und Losow-Schullin wurde dem Militärgericht übergeben, das ihn, wie eingangs erwähnt, zum Tode verurtheilte. Jetzt hat man aber den wirklichen Losow gefunden; er befindet sich zur Zeit im Centralgefängnis und wurde vor Kurzem als Landstreicher aufgegriffen. Anfangs sagte er aus, er heiße Barontschuk, wenige Tage später aber legte er ein umfassendes Bekenntnis ab, aus dem hervorging, daß er eine ganze Reihe von Mißthaten verübt hatte, daß sein wirklicher Name Losow und daß er es war, der während des Gefangenentransportes auch die zwei Soldaten ermordet hatte.

**Eine bezehrte Prinzessin.** Die ersten Nachrichten, die der Dampfer Bei-ho aus Madagaskar nach Frankreich gebracht hat, bestätigen, daß die Gattin des Generalresidenten Laroche im Palaste der Königin Kanavale von einer Prinzessin geschlagen und der Generalresident, der sie verteidigen wollte, zertrümpert worden ist. Diese Prinzessin, eine Schwester der Königin, fröhnt dem Schnaps. Der Generalresident hatte ihre Entfernung vom Hofe verlangt, und dafür nahm sie Rache. Auch in Europa soll es vornehme Damen geben, die dem Likör huldigen und die, um ihren Suff zu verdecken, das kölnische Wasser flaschenweise schlürfen.

## Litterarisches.

Der Landarbeiter, was er war, ist und sein wird. Von Eduard Adler, Berlin, Kommissionsverlag von Hans Bantke, City-Passage, 135 S. Preis 75 Pf. Dieses Werkchen ist eine Frucht der Debatten über die Agrarfrage. Der Verfasser steht auf dem Standpunkt, daß man nicht die Bauern, wohl aber die Landproletarier für die Sozialdemokratie gewinnen kann, wenn man sie in geeigneter Weise mit dem Sozialismus in Verbindung bringt. Die Arbeit soll allen Sozialdemokraten, die ein Interesse für diese Fragen haben oder Anlaß nehmen, selbst auf dem Lande zu agitiren, das nöthige Material liefern. Deshalb bietet sie zunächst in kurzen Anrissen eine Geschichte der ländlichen Arbeit in Deutschland, und weist nach, wie durch feudales, legales und kapitalistisches Bauernlegen die heutigen Landproletarier entstanden. Hieran reihen sich, gestützt auf die vorhandenen Quellen und eigenes Material, Schilderungen und Zahlenmaterial über Lohn-, Einkommen- und Arbeitsverhältnisse der verschiedenen Gruppen der Landproletarier (Gesinde, gebundene und freie Tagelöhner, Wanderarbeiter, Sachjüngler etc.) für die verschiedenen Gegenden Deutschlands. Alsdann folgt eine Schilderung des Inhalts der wichtigsten Gesindeverträge. Weiterhin wird die voraussichtliche Entwicklung der deutschen Landwirtschaft umrissen und aus derselben nachgewiesen, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse den Landproletarier in ziemlich schnellem Tempo in den Klassenkampf drängen. Das Buch schließt mit einer Schilderung der Art, wie unter Benützung des gebotenen Materials, des massenhaft vorhandenen Landurtheils, der Noth und des Glubs der Landproletarier am leichtesten und schnellsten für die Sozialdemokratie gewonnen werden kann. Das Werk ist, wie sich ein als Parlamentarier, Agitator und Schriftsteller bekannter Parteigenosse gegenüber dem Auswärtigen bereits äußerte: „eine ganz nützliche Schrift, brauchbar für die Agitation.“